Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 6 (1924)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 35 | Aarau, 30. August 1924 | VI. Jahrgang

Wir Frauen und die Idee des Völkerbundes.

Nächsten Montag beginnen in Genf die Völkerbundsversammlungen. Wenn wir in unserm Blatte immer wieder auf den Völkerbundsgedanken aufmerksam machen, wenn wir das Verständnis für seine Aufgaben unter den Frauen zu wecken suchen, wenn wir seinen Verhandlungen eine besondere Berichterstattung einräumen, so geschieht das alles aus der tiefen Ueberzeugung heraus, daß uns Frauen ein groß Teil Arbeit am Völkerbundsgedanken zukommt, daß wir, obschon wir kein Stimmrecht haben und von den öffentlichen Angelegenheiten noch ausgeschlossen sind, dennoch eine Verantwortung für ihn tragen.

Wir haben den Weltkrieg miterlitten, wenn wir auch nicht unmittelbar im Besitz unserer Liebsten getroffen worden sind. Aber kann man eine solche furchtbare Tragödie über einen Nachbarn hereinbrechen sehen, ohne nicht im innersten Herzen mit ergriffen zu werden? Kann man sich vor einer in einem solch gigantischen Ausmaß geschehenen Zerstörung so vieler Güter und Vernichtung so vieler Menschenleben verschließen? Menschenleben, die wie wir mit tausend Fäden an andere geknüpft sind?

Wirtschaftlich haben aber auch wir die Wirkungen eines Krieges sehr direkt an uns erfahren müssen. Wir haben den großen Mangel an Lebensmitteln, das Stocken von Produktion und Handel, die große Arbeitslosigkeit, den Zusammenbruch ungezählter Existenzen, eine gefährliche Erbitterung der Massen erlebt, wir sind alle in irgend einer Form sehr persönlich und die allermeisten sehr einschneidend betroffen worden.

Darum ist der Krieg und seine Verhinderung nicht nur eine Angelegenheit kriegführender Großstaaten, die die kleineren Neutralen nichts angeht. Es ist eine Pflicht der ganzen Menschheit, die Wiederholung einer solchen Katastrophe, eines solchen sinnlosen Massenleidens zu verhüten. Und überdies wären auch die Neutralen — und wäre ihre Neutralität auch eine „ewige" — nicht vor künftigen Ueberfällen geschützt. Denn solange die Gewalt und das „Recht des Stärkeren" als die einzig mögliche Lösung zwischenstaatlicher Konflikte anerkannt wird, so lange bleiben auch wir Neutralen der Willkür des Stärkeren ausgeliefert.

Die Verhinderung künftiger Kriege durch Schaffung einer zwischenstaatlichen Rechtsordnung und Rechtsprechung anstelle der bisherigen gewaltsamen Austragung von zwischenstaatlichen Konflikten, ja mehr noch: die gemeinsame allmähliche Regelung so vieler politischer Probleme, die alle Staaten gleich beschäftigen (Arbeitsrecht, Mädchenhandel usw.), überhaupt der Aufbau einer neuen Welt, die vom Geiste der Solidarität der Völker durchtränkt und ihrer Verflochtenheit auf Gedeih und Verderb bewußt ist, das ist der Sinn des Völkerbundes.

Diese Schaffung einer zwischenstaatlichen Rechtsordnung liegt ganz in der Entwicklungslinie alles staatlichen Rechtslebens. Ja, wenn man die Entwicklung der Staatenbildung überblickt, so wird man erst gewahr, welch ein großer und eigentlich welch ein selbstverständlicher Gedanke der Zusammenschluß aller Staaten unter ein gemeinsames Völkerrecht ist, wie es der Völkerbund anstrebt; ja wie auch ein Völkerbund ganz folgerichtig in der Entwicklung alles staatlichen Lebens liegt.

Wo immer mehrere Menschen miteinander leben wollten oder mußten, werden sie gezwungen gewesen sein, ein bestimmtes gütliches gegenseitiges Uebereinkommen, eine wenn auch noch so primitive Rechtsordnung anzuerkennen und sich ihr zu fügen. Anders war und ist ein menschliches Zusammenleben gar nicht denkbar. So haben schon die ältesten Einwohnergruppen eines Landes — die Stämme und Siedlungsgemeinschaften — sich zu einer friedlichen Austragung ihrer Streitigkeiten zusammengeschlossen, um den ewigen blutigen Kämpfen um primitive Lebensbedürfnisse wie Weide, Aecker, Wohnstätten, Wasserstellen, die oft zu Raub und Totschlag führten und das friedliche Zusammenleben immer wieder störten, zu entgehen. Die ältesten Verbände dieser Art sind die Gaugemeinschaften mit der Gauversammlung. Diese sind also der erste Versuch vernunftbegabter Menschen, anstelle von Willkür und Gewalthandlungen eine friedliche Schlichtung der auseinanderlaufenden Interessen der Gaugenossen zu setzen.

Die Gaugemeinschaften haben sich im Laufe der Zeit wieder mit andern Gaugemeinschaften zusammengeschlossen, um gegen außen eine größere Macht der Verteidigung oder des Angriffs zu haben, das setzte aber voraus, daß sie unter sich selbst einig waren d. h. daß auch die einzelnen Gemeinschaften gewisse gemeinsame rechtliche Grundlagen anerkennen mußten. So entstanden auf einem langen Entwicklungswege die Staaten, die in ihrem Innern die Differenzen ihrer Bewohner auf friedlichem Wege — durch Rechtsspruch — schlichten und keine persönliche Willkür dulden und nur gegen außen noch die alten Mittel der Gewalt und des Todschlags — eben die Kriege — aufrechterhalten. Ja, die Geschichte kennt zahlreiche Beispiele, wo sogar Staaten sich zu Staatenbündnissen zusammenschlossen und für diese Zeit unter sich keinen Krieg führten oder wo bereits feste Bundesstaaten sich bildeten. Und dies nicht so sehr um die Kriege auszuschalten, sondern vielmehr um sich dem kulturellen Ausbau und der friedlichen Zusammenarbeit besser widmen zu können.

So sehen wir, wie von der primitivsten Menschengemeinschaft an die menschliche Vernunft versuchte, das „Faustrecht," das „Recht des Stärkeren", d. h. die persönliche Willkür und Gewalt einzudämmen und durch friedliche Mittel der Zusammenarbeit zu ersetzen. Wir sehen aber auch, wie es gelang, dies in immer größern Kreisen durchzusetzen.

Heute stehen wir in der Periode, wo der Gedanke der friedlichen Schlichtung von Streitigkeiten versucht, über die Grenzen eines in sich geschlossenen Staates hinausdringen, wo er versucht, auch zwischen den Staaten eine Rechtsordnung aufzustellen, nicht nur, um persönliche Willkür und Todschlag eines Staatenindividuums — eben den Krieg — auszuschalten, sondern um darüber hinaus gemeinsame kulturelle Arbeiten besser erfüllen zu können.

So selbverständlich diese Ideen sich anhören, so müssen doch die Massen dafür vorbereitet und erzogen werden. Denn neue Auffassungen und Gesetze können nicht einfach vorgeschrieben und kommandiert werden, sie müssen in den breitesten Schichten der Bevölkerung Wurzel fassen. Hier Verständnis für die Idee des Völkerbundes und seine internationalen Aufgaben der Zusammenarbeit zu verbreiten, an der Schaffung einer neuen Rechtsordnung mitzuhelfen, ist eine Aufgabe von uns allen und von uns Frauen im besondern, wollen wir wahre Mütter sein. Denn man darf nicht vergessen, jeder junge Mann, — der in den Krieg zieht, ist auch der Sohn einer Mutter. Uns Müttern aber ist das Wohl und die Pflege von Leib und Leben unserer Kinder anvertraut. Ob unsere Kinder nun klein oder herangewachsen sind — Mütter bleiben wir immer und immer bleibt die Pflege und der Schutz des Menschenlebens unsere ewige Aufgabe. Wir dürfen uns nicht dem Pessimismus hingeben: Kriege sind immer gewesen und werden immer sein. So gut wie das „Faustrecht" des Einzelnen überwunden werden konnte, so gut kann und wird das „Faustrecht" der Staaten überwunden werden. Wir Frauen glauben bis zuletzt an das Gute in unsern Kindern, glauben wir auch als Mütter der Menschheit mit einem heiligen starken Glauben an die guten Kräfte, die in ihr vorhanden sind. Gerade dieser heilige starke Glaube ist für einen Gedanken, wie ihn der Völkerbund darstellt, eine unerläßliche Kraft.

Es handelt sich aber nicht nur um die Verhinderung von Kriegen, sondern auch um den Aufbau einer neuen Welt. Dies kann nicht nur das Werk einzelner Weniger sein, sondern muß aus der Zusammenarbeit von Vielen und zwar von Männern und Frauen hervorgehen. Was das für uns Frauen bedeutet, am Aufbau eines neuen Rechtszustandes mitarbeiten zu können, das ermessen wir wohl am besten, wenn wir uns klar machen, wie schmerzlich wir es immer wieder beklagen, von aller Gesetzgebung in unserm eigenen Lande ausgeschlossen zu sein. Im Völkerbund haben wir aber die Möglichkeit. Und zwar auf direktem und indirektem Wege, im Völkerbund selbst und in den Völkerbundsvereinigungen. Denn aus der Auffassung, daß die Frauen unter dem Kriege ebenso, wenn nicht noch mehr leiden als die Männer und daher ein mindestens ebenso großes Interesse an seiner Verhinderung und an einer Neugestaltung der Dinge haben, bestimmten die Männer, die den Völkerbundspakt geschaffen, daß den Frauen zu allen Aemtern des Völkerbundes bis in die höchsten Stellen hinauf der Zutritt in gleicher Weise frei sei wie den Männern.

Bisher haben die Frauen anderer Länder besser begriffen, was sie dem Völkerbund schulden, als wir Schweizerinnen. In den Völkerbundsvereinigungen des Auslandes, namentlich in Frankreich, England und den skandinavischen Staaten, arbeiten die Frauen in hervorragendem Maße mit. In Frankreich besteht sogar eine eigene weibliche, sehr tätige, Völkerbundsvereinigung, die vom französischen Stimmrechtsverband gegründet wurde, nun aber ganz autonom ist und sich als selbständiger Zweig der französischen Völkerbundsvereinigung angeschlossen hat. In der englischen Völkerbundsvereinigung sind die Frauen im leitenden Ausschuß und in den Unterkommissionen sehr zahlreich vertreten. Eine Lady Gladstone z. B. versteht sich durch ihre Intelligenz und ihr Wissen aufmerksames Gehör zu verschaffen. 72 Frauenvereine haben sich in einem Women Adviserie Council zusammengeschlossen u. besprechen hier mit den englischen Vertretern alle Fragen, die in Genf zur Behandlung kamen und kommen. Odiese Aussprachen wirken oft entscheidend. Auch an den Generalversammlungen der englischen Frauenvereine wird vielfach über Fragen des Völkerbundes gesprochen und Resolutionen zu seinen Gunsten gefaßt. Aehnlich wird von den Frauen in den skandinavischen Staaten und in der Tschechoslowakei gearbeitet. Den Frauenstimmrechtsländern steht außerdem auch der Weg der direkten Mitarbeit offen. Von der ersten Völkerbundsversammlung an haben Frauen daran teilgenommen, in den verschiedenen Unterkommissionen sitzen Frauen, deren Mitarbeit sehr geschätzt wird.

Uns Schweizerinnen ist vorläufig dieser Weg der direkten Mitarbeit versagt. Es könnten ihn auch nur Wenige gehen. Das entbeht uns aber keineswegs der Verpflichtung, den andern Weg, den der indirekten Mitarbeit, mit der ganzen Kraft unserer Ueberzeugung und unseres Willens zur Ueberwindung der bisherigen Zustände und zur Schaffung einer neuen gerechteren Welt zu gehen. Wenn wir Frauen wahre Mütter der Menschheit sein wollten, die das Gebot der Stunde verstehen, so bringen wir der Idee des Völkerbundes ein warmes mitaufbauendes Verständnis entgegen, ja mehr noch: so suchen wir ihm auch bei andern dieses Verständnis zu erringen. Schließen wir uns gerade als Frauen den Sektionen der schweizerischen Völkerbundsvereinigung an, arbeiten wir mit unsern Männern gemeinsam daran, eine neue Welt aufzubauen, die das Gepräge der Menschlichkeit trägt. Denn diese kann nur aus dem gemeinsamen Werk beider, Männer und Frauen, erstehen.

Aber vor allem: Wirken wir auf unsere Kinder! Erziehen wir sie in dem großen neuen Gedanken. Lassen wir uns selbst, jede Einzelne, ganz von dem Glauben an das Gute, an das Gesetz der gegenseitigen Hilfe und nicht des gegenseitigen Kampfes erfüllen, strömen wir diese starke gläubige Kraft aus auf unsere Kinder und unsere ganze Umgebung, so werden wir gerade von unserm Frauenbewußtsein aus mithelfen, dem Völkerbund das Erdreich zu bereiten, aus dem heraus er allein wird wachsen können zu dem was unsere Hoffnung ist.

D.

Schweiz.

Wege zur internationalen Verständigung.

Bern, den 28. August.

Das große politische Ereignis, das sich in dieser Woche auf Schweizerboden abspielte, war die **22. interparlamentraische Konferenz,** die wir in

Feuilleton.

Spielen.

von Hans Franck.

Nachdruck verboten.

An einem Morgen im August des Jahres 1898 hielt es Joseph Stegmayer nicht mehr zu Hause. Noch am Tage zuvor hatte er seiner Mutter — wieder einmal — versprochen, daß er erst nach der Maiura fortgehen werde. Wofür die Mutter, die froh war, wenn sie den nächsten Tag ihres Beieinanderseins erkämpft hatte und die Sorge für alle kommenden Tage Gott überlassen konnte, hinwiederum ihm das Gelöbnis gegeben hatte, daß sie nach bestandenem Examen ihn ohne Widerstand ziehen lassen und in seinen Vorsatz, zur Bühne zu gehen, einwilligen werde. Die Hand hatte Joseph Stegmayer — wieder einmal — der Mutter zur Bekräftigung seines Versprechens gegeben. Vielmehr: auf ihr Drängen hin der Mutter geben müssen. Aber was sind Versprechungen, wenn man siebzehn Jahre alt ist und das Leben lockt.

Als Joseph Stegmayer um Mitternacht den Faust zum zwölftenmale zu Ende gelesen hatte, stand es fest: morgen in der Frühe ging er. Auf den Zehen schlich er sich zur Komode der Mutter, die ermüdet von der täglichen Wäsche in einem der Herrschaftshäuser, schlief längst. Warum also, statt zu gehen, schleichen? fragte der Zielgewisse unwillig sich selber. Ohne ins Nebenzimmer zu lauschen, zog er hastig die oberste Schublade der Kommode heraus und entnahm ihr hundert Kronen. Obwohl Joseph Stegmayer seit Jahren Atheist war, machte er doch, als er die Scheine geborgen hatte, einen Pakt mit Gott. Nicht weil ihm des Geldes wegen das Gewissen schlug. Das gehörte sozusagen als dem einzigen Kinde ihm und nur ein wenig vorzeitig war es dem eigenen Besitztum entliehen. Wenn er aber mit dem morgigen Fortgehen eine Sünde auf sich lud, dann sollte Gott ihm ein Zeichen geben. Es lag bei dem Allwissenden, die Mutter von unnötigen Schmerzen, ihn vor vermeidbarem Unrecht zu schützen. Falls — hierin bestand der Pakt — die Mutter bis zum Schulanfang das Geld vermißte, so wollte er zu Hause bleiben und es, heimlich, wie er es genommen hatte, wieder in die Schublade schmuggeln. Die Gebete, die in einemfort etwas verlegte, heute ihre Schürze, morgen ihre Schlüssel; jetzt ihre Bösse, dann ihre Bluse — würde die Schuld an dem unnötigen Suchen sich zuschieben, wenn sie das Geld an der alten Stelle wieder fand und nie vermuten, daß inzwischen die Scheine fortgenommen waren: nun gar von ihm. Vermißte aber die Mutter das Geld bis zum Schulanfang nicht, so hieß das: Es war ihr von Gott bestimmt, daß er morgen auf immer ginge. Als der Pakt geschlossen und mit Händefalten bekräftigt war, legte Joseph Stegmayer sich ins Bett. In zwei Minuten schlief er.

Am nächsten Morgen suchte die Witwe Stegmayer nach allem Möglichen und Unmöglichen; nur nicht nach den hundert Kronen, die ihrem Jungen auf dem Herzen brannten. Somit war das Schicksal Joseph Stegmayers, der seiner Mutter als Einziger von sechs Söhnen geblieben — alle anderen waren, gleich ihrem Vater, der schwach auf der Brust war, früh gestorben — unumstößlich entschieden. Er suchte gewissenhaft die Bücher zusammen, die von den Primanern an diesem Morgen in der Schule gebraucht wurden — nur den Faust schmuggelte er als nicht erforderlich ein — gab der Mutter, die allmorgentlich, wenn er ging, einen Kuß auf die Stirn — inniger, aber, damit er sich nicht verriet, kürzer als sonst — und ging. Nicht, wie die Mutter vermuten mußte, nach der Schule, sondern zum Tore seiner mährischen Vaterstadt hinaus geradeswegs nach Wien. Als er gegen Mittag an die March kam, warf er seine Bücher in den Fluß. Nicht den Faust. Den behielt er als seine Bibel. Er ließ ihn auseinander fallen, stach, wies daheim die Mutter oftmals mit ihrer Bibel tat, geschlossenen Auges hinein und las, aufschlagend, die vom Geschick herausgehobene Stelle:

Es möchte kein Hund so länger leben.
Drum hab ich mich der Bühne ergeben.

So einsam Joseph Stegmayer seine Straße dahin zu gehen schien, immerfort ging Jemand an seiner Seite. Kaiser und Könige, Schufter und Schleicher, Waise und Wirrköpfe, erlauchte Geister und komische Käuze, Franz Moor, Richard der Dritte, Marinelli, Wurm, Ottokar, Jago, Faust, Mephisto schritten neben ihm auf und standen mit ihm auf du und du. Um möglichst viel von seinen hundert Kronen nach Wien zu bringen, schlief er in Scheunen, erbettelte er sein Essen bei Bauern und Bürgern. Nach vierzehn Tagen war er am Ziel.

Als Erstes kaufte Joseph Stegmayer in Wien eine Zeitung und tat, als er hineingesehen hatte, einen so lauten Freudenschein, daß die Spaziergänger auf der Straße stehen blieben, sicherten, die Köpfe schüttelten, mit den Fingern nach ihm zeigten. Der Glückumbrauste hörte, sah von dem allem nichts. Er sah nur eines, das, was die Zeitung ihm kündete: Burgtheater . . . heute, 10. September, Faust, von J. W. Goethe . . . Faust, Adolf Sonnenthal . . . Mephisto, Joseph Lewinskis . . . So wurde es sich also am ersten Abend seines Wiener Aufenthaltes entscheiden, wohin fortan sein Weg ging. Daheim hatte er bisher den Faust und den Mephisto — den Valentin, den Wagner dazu! — gespielt. Ehe es Mitternacht geworden, wußte er, für welches Fach er bestimmt war. Und demgemäß auch, bei welchem der beiden Gefeierten er morgen in der Frühe, als bei seinem zukünftigen Lehrer, anklopfen werde.

Als Erster stand Joseph Stegmayer an der Abendkasse des Burgtheaters. Als Erster sprang er die Treppen zum Olymp hinauf. Ohne Ende die Stunde des Wartens. Dann jedoch war das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt. Der eiserne Vorhang ging hoch. Wieder endloses Warten. Minute auf Minute — jede für den Fiebernden eine Ewigkeit — schlich dahin, ohne daß das Zeichen zum Beginn der Vorstellung erfolgte. Schließlich faßte Joseph Stegmayer sich ein Herz und fragte seinen Nachbarn, wieviel es an der Zeit sei. Er hatte sich nicht getäuscht: Schon eine Viertelstunde war seit dem festgesetzten Anfang verstrichen. Noch wartete das Publikum geduldig. Wieder vergingen Sekunden auf Sekunden, Minuten auf Minuten, ohne das erlösende Glockenzeichen. Das Publikum fing an unruhig zu werden. Endlich, nach abermals einer Viertelstunde, teilte sich der Vorhang. Kein Zeichen des Beginns. Das Licht blieb ungelöscht. Adolf Sonnenthal — als Faust gekleidet, doch ohne das Samtbarett, ohne den angeklebten Bart seiner Rolle — trat hervor und verkündete der wartenden Menge mit schluchzender Stimme: am Nachmittag sei, wie nach der soeben eingetroffenen

der letzten Nummer des „Schweiz. Frauenblatt“ angekündigt haben. Etwa 200 Parlamentarier aus 25 Ländern der Erde, aus vier Weltteilen, unter ihnen lieben Frauen, saßen in unserm Nationalratssaal, als der Präsident des interparlamentarischen Rates, der ehemalige schwedische Finanzminister Baron Adelswärd, das Eröffnungswort sprach und Bundesrat Motta der Versammlung den Gruß des Bundesrates entbot.

Die Konferenz tagte unter dem Vorsitz des schweizerischen Nationalrates de Meuron; ihre Verhandlungen gestalteten sich von Tag zu Tag spannender. Der Friedenswille der Völker, aber auch die Unzufriedenheit, Zerrissenheit und Verbitterung, hervorgerufen durch die Ungerechtigkeiten der Friedensverträge, fanden beredten Ausdruck. Man wurde sich bewußt, daß heute das Problem der Minoritäten am dringendsten nach Lösung ruft. Wie sich aber auch die Debatte wenden mochte, immer stand man unter dem Eindruck, daß im Saale eine Elite von Menschen zusammengekommen war von einem neuen Geiste, vom ehrlichen Willen beseelt, die Wege zum wirklichen Weltfrieden zu bahnen. Als Höhepunkte der Konferenz möchten wir die Reden des ehemaligen Reichstagspräsidenten Löbe, des französischen Senators Fernand Merlin, des belgischen Senators La Fontaine, des ehemaligen Ministers Dernburg, des Mitgliedes des amerikanischen Repräsentantenhauses Burton, des französischen Abgeordneten Barthelemy, des ehemaligen Reichskanzlers Wirth, des englischen Parlamentsmitgliedes Peiß Lawrence, des tschechoslowakischen Senators Lodebur, des ungarischen Handelsministers Szterenyi, des Parlamentsmitgliedes aus dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen Dr. Stefan Kraft bezeichnen. Aber auch bulgarische, dänische, ägyptische, italienische, holländische, rumänische, schwedische Abgeordnete (Baron Adelswärd und der bekannte Bürgermeister Lindhagen) ließen sich hören. Einen Schlußeffekt bildete die Ansprache von Frau Luise Schröder, M. d. R.

Von höchster praktischer Bedeutung sind die Begleitungen, die Prof. Dr. **Walter Schücking**, M. d. R., als Kommissionsberichterstatter in seinem Referate über die **parlamentarische Kontrolle der auswärtigen Politik** bot. Er ging von dem Bismarck-Worte aus: „Es besteht kein Haß unter den Völkern.“ Nicht die Völker machen den Krieg, sondern Minderheiten, die daran irgendein Interesse haben. Hätte man die Völker befragt, dann wäre der Weltkrieg nicht entstanden; er war eine Folge des alten Bündnissystems unter den Staaten und einer mangelnden parlamentarischen Kontrolle. Nun gilt es, die Lehre zu beherzigen und die staatsrechtlichen Institutionen so zu gestalten, daß der Volkswille und nicht der Wille der Minderheit den Ausschlag gibt. Eine Vorbedingung hiefür ist die **demokratische Verfassungsform**. Sie genügt aber nicht allein. In Uebereinstimmung mit dem Art. 18 des Völkerbundsstatuts muß in alle Staatsverfassungen eine Bestimmung aufgenommen werden, die den Abschluß von geheimen Verträgen und Abkommen, wie auch das Zufügen geheimer Zusatzklauseln zu Verträgen verbietet. Dem Parlament muß ein Einfluß auf die Verträge, bevor sie zum Abschluß gelangt sind, gesichert sein. Daher muß in allen Ländern, wo sie noch nicht besteht, im Parlament ein **Ausschuß für auswärtige Politik** geschaffen werden, dem das Recht zusteht, Auskünfte und Nachweise zu verlangen. Aus den Budgets der Staaten haben die **geheimen Fonds** zu verschwinden, die vor allem der politischen Spionage und andern unlautern Zwecken dienen. Mit aller Kraft wendete sich Prof. Schücking gegen jene Theorien, die den Krieg als völkerrechtlich zulässig erklären. Der Krieg beruht auf Gewalt; das Recht aber ist eine Forderung der Sittlichkeit. Die interparlamentarische Union verfolgt zwei hohe Ziele: Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit: Gerechtigkeit im Leben der Staaten wie im Leben des einzelnen, und Wahrhaftigkeit in den Beziehungen der Staaten untereinander. Jesus Christus sprach: „Die Wahrheit macht euch frei.“ Daran wollen wir uns halten. Professor Dr. Schücking erntete ungeteilten Beifall; auch Nationalrat **de Rabours** (Genf) stimmte seiner Resolution zu.

Am letzten Vernerlag der Konferenz, am Dienstag abend, als unter dem Titel „soziale Probleme“ auch die **Frage der Auswanderung** behandelt wurde, ergriff das Mitglied des deutschen Reichstages Frau **Luise Schröder** das Wort. Mit klarer, weittragender Stimme gab sie der Genugtuung Ausdruck, daß die Auswanderung als spezielles Problem behandelt werde. Auswanderung ist in der Tat eine Folge der wirtschaftlichen Not. Will man sie bekämpfen, dann gilt es schon bei der ungeborenen Jugend zu beginnen, bei der **Not der Mütter**. Wie sollen darbende, erschöpfte Mütter gesunden Kindern das Leben geben? Auch die jugendliche Arbeitskraft soll geschützt werden, die jetzt unter dem Drucke der wirtschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr ausgebeutet wird. Darunter leidet die Arbeitsfreudigkeit, die erhalten bleiben muß. Die Rednerin stimmt ihrem Fraktionsfreunde Löbe zu, daß das Dawes-Abkommen von Deutschland ehrlich auszuführen sei, aber in **ausdauendem** Sinne, wie Minister Dernburg ausgeführt hat, mit Aufrechterhaltung des Achtstundentages, dieser Kulturerrungenschaft. Es muß die Arbeit nicht Last, sondern freudiger Dienst an der menschlichen Gemeinschaft sein. Dank zollte die Rednerin allen Ländern, die deutschen Kindern Gastfreundschaft gewährten; die Schweiz hat in dieser Beziehung Großes getan. Allein Deutschlands Mütter müssen doch wieder in die Lage kommen, ihren Kindern selbst geben zu können, wessen sie zum Gedeihen bedürfen. Die Frauenrede hinterließ den besten Eindruck und erntete warmen Beifall.

Verschiedene Anlässe, Empfänge, veranstaltet von den städtischen Behörden, von Gesandtschaften, vor allem aber ein Ausflug auf die höchste Jungfraubahn-Station, auf **Jungfraujoch**, zu dem die Berner Regierung einlud, boten Gelegenheit, im zwanglosen Verkehr einzelne fesselnde Persönlichkeiten kennen zu lernen. An Stelle der erwarteten Frau Pfülf war Frau **Tenisch**, Lehrerin von Köln-Ehrenfeld, M. d. R., zur Konferenz gekommen, eine ungemein sympathische Erscheinung, erfüllt von warmer Dankbarkeit für schweizerische Hilfe für das besetzte Gebiet. Die dritte deutsche Delegierte war Frau **Reitze** von Hamburg, M. d. R., „eine echte deutsche Frau“ wurde sie von einem unserer Nationalräte genannt. Die deutschen Abgeordneten, Mitglieder verschiedener Fraktionen, erzählten viel Interessantes von ihrer politischen Tätigkeit; einig waren sie alle darin, daß sich der Einfluß der Frauen auf die Politik nur auswirken könne, wenn sie sich zur Mitarbeit in den politischen Parteien entschließen; diese Auffassung teilten auch Parlamentarierinnen anderer Länder. Von den polnischen Delegierten Frau **Kamowska**, die unermüdlich den Vorträgen beiwohnte, von den beiden Holländerinnen, namentlich von Frl. Dr. **Katz**, Mitglied der ersten Kammer der Generalstände, der ersten zum Gerichtshof zugelassenen Advokatin Hollands, von Frau **Crome**, dem Mitglied des dänischen Landsting, ließe sich manches berichten; auch die angestrengt arbeitende Sekretärin der Konferenz, Frl. **Lange**, die Sekretärin der tschechoslowakischen Gruppe, Frl. **Brannowa**, verdienen genannt zu werden. Uner den Gattinnen der Delegierten fanden sich höchst geistvolle, liebenswürdige Frauen, denen wir manchen Einblick in die Lage der Minoritäten in Italien, in der Tschechoslowakei, in Rumänien verdanken. Am 27. August siedelte die Konferenz in die Völkerbundsstadt Genf über, wo sie am 28. dies geschlossen wurde. Mancher freut sich heute des schönen Wortes, das Prof. Schücking in seinem Schlußvotum sprach: „Ich glaube daran, daß die Summe der Liebe tausendmal größer ist auf Erden als die Summe des Hasses; daran kann die Menschheit genesen.“ — Die Schweiz darf stolz darauf sein, daß sie die 22. interparlamentarische Konferenz beherbergen konnte; für 1925 hat Präsident Coolidge nach Washington eingeladen.

F. M.

—0—

Ausland.

In der Zwischenzeit.

Vom Schluß der Londonerkonferenz bis zur definitiven Unterzeichnung des Abkommens liegen zwei bewegte und gespannte Wochen. Wir müssen uns auf einiges Charakteristische beschränken. — Gleich nach Schluß der Konferenz gab es — für die Oeffentlichkeit — eine Ueberraschung, die wir raumeswegen in letzter Nummer nicht mehr bringen konnten. Herriot hatte in seinem Schluß- und Dankwort gesagt: Präsident Mac Donald hat mich freundlich seinen Kollegen genannt. Ich hoffe, ich darf ihn **Freund** nennen. Und dann hatte dieser Freund ihm beim Abschied just noch einen Brief in die Tasche gesteckt, worin er sagte: Noch keine englische Regierung habe die Ruhrbesetzung als rechtmäßig anerkannt; auch er könne das nicht. Von Rechtswegen müßte die militärische Räumung zugleich mit der wirtschaftlichen stattfinden. Mit seinem starren Beharren auf noch einem Jahr der Besetzung habe er, Herriot, das Dawesgutachten mitsamt dem Londonerabkommen gefährdet, da es nun fraglich sei, ob die deutsche Regierung ohne die sofortige militärische Räumung der Ruhr das Abkommen durch den Reichstag bringen könne. Er müsse darum den französischen Kollegen dringlich bitten, die militärische Räumung so viel nur möglich zu beschleunigen. — Solch ein Freundesstück, nicht wahr? — Während der Verhandlungen Herriots mit den Deutschen über diesen Punkt hatte Mac Donald sich größter Zurückhaltung befliffen. Und nun das! Mit der Gefährdung im Reichstag hatte es freilich seine Richtigkeit. Die Fordauer der militärischen Ruhrbesetzung war ein Hauptpunkt der Anfechtung. Wäre die Regierung nicht unfähig und feig gewesen, so hätte sie die sofortige Räumung mit unbedingter Forderung erreichen müssen, wäre doch England selber und andere prinzipiell dafür gewesen. So sprachen die Deutschnationalen und wurden gerade durch Mac Donalds Brief noch bestärkt. Die weitere Dauer der Ruhrbesetzung war wirklich höchst aufreizbar, und Mac Donalds Brief nicht weniger. Viele staunten darüber. Dr. O. in den B.-N. nannte den Brief „unnütz, taktlos und gefährlich“. Aber Herriot? Der brannte gar nicht auf, las den Brief mit völligem Gleichmut und sagte, er gehe eigentlich nicht ihn an, sondern die englischen Politiker u. ihre Presse, und ließ den Brief veröffentlichen, wie es ja wohl gemeint war. Die französische Presse aber empörte sich über den Trick und zumal die nationalistischen Blätter, „Echo de Paris“ voran, tobten einige Tage lang über den englischen „Freund“ und das „perfide Albion“, das Freundschaft heuchle und fortfahre, offen und heimlich Frankreichs „gutes Recht“ zu bekämpfen.

— Zweite Ueberraschung.

Mac Donalds Freund, sein Schatzkanzler **Snowdon** hatte schon an der Konferenz sich über gewisse Beschlüsse wenig erbaut gezeigt. Jetzt, nach Schluß, gewährte er einigen Zeitungen Interviews, so dem angesehenen liberalen „Manchester Guardian“. Er sprach offen seinen Mißmut aus, bezeichnete gewisse Forderungen an Deutschland als Lasten, die noch über den Versaillervertrag hinausgingen. Die Fordauer der Ruhrbesetzung sei nicht nur ein französischer Wortbruch (Poincaré), sondern unlogisch und ein eigentlicher Unfug. Das stimmte zu des „Guardians“ eigener Meinung und er hielt nicht hinter dem Berge damit. — In England sagen sie, Snowdon sei der beste, feinste Kopf im Labourkabinett. In der Tat, seiner äußeren Erscheinung nach würde der kleine, hagere Mann mit dem schmalen, blassen Gelehrtengesicht eine vorzügliche Figur in einem Professorenkollegium machen. Sollte er etwa auch der „beste, feinste“ Charakter im Kabinett sein, der Kompromisse haßt, die ihm wider das Gewissen gehen? Wir wissen es nicht. Aber erstaunt mußte man sich fragen, ob denn solch ein tiefer Riß durch das Labourkabinett gehe? Und wird Mac Donald nun bald Anstalten treffen, sich seines unfügsamen, taktlosen Kanzlers zu entledigen? Noch hat man nichts davon gehört.

Und nun eine **dritte** Ueberraschung.

Der nationalsozialistische „Eclair“ behauptet zu wissen: **Herriot** habe in London **Marx** und **Stresemann heimlich** versprochen, die Besetzung der Ruhr nicht mehr ein Jahr dauern zu lassen. Sie möchten nur durch Annahme des Abkommens und möglichstes Entgegenkommen ihm die Beschleunigung der Räumung erleichtern. Natürlich dürften sie das heimliche Versprechen nicht im Reichstage mitteilen, sondern nur mit Vorsicht etwa in den Wandelgängen durchsickern lassen. „Eclair“ meint zuversichtlich, kein Dementi zu riskieren.

Geht da vielleicht ein Lichtlein auf? — Soweit wir Herriot bisher kennen lernen konnten, würde das angebliche Versprechen an die Deutschen ihm besser liegen als die Rolle der starren Wand, die er zuletzt in London gespielt. Und der Brief Mac Donalds, der Herriot so gar nicht erregte, sollte der vielleicht nicht nur den englischen Politikern und Snowden eine Genugtuung geben und den Premier in der öffentlichen Meinung in England salvieren, sondern auch die Poincaristen in Frankreich — warnen? — Wie, wenn die drei Stücke, Mac Donalds Brief, Snowdons Interview und Herriots vorderhand noch angebliches Versprechen ein gemeinsames, still in London gewirktes Gewebe der Friedensfreunde wären — zur Förderung des Frieden? Bloße Vermutung. Träfe sie zu, dann müßte man weiter fragen: Wird der fromme Trug auch glücklich gelingen? Er könnte Herriot in Paris noch böses Spiel machen. Aber gottlob nein. Er ist mit seiner Sache für einmal gerettet.

Drei Tage und Nächte lang ist der breitschultrige Mann mit dem guten, offenen Gesicht in der Kammer im Feuer gestanden. — „Herriot c'est un homme doux et qui a des épaules“, habe Clem. Rosland einst gesagt. Sonntag früh 5 Uhr fand die Abstimmung statt. Mit **332 gegen 204 Stimmen ist das Londonerabkommen angenommen und der Regierung das Vertrauen ausgesprochen worden.** — Seither hat die Debatte auch im **Senat** stattgefunden, und die Abstimmung ergab für die **Annahme** und für das **Vertrauensvotum 181 gegen 97 Stimmen** (oder 294 gegen 402), allerdings mit 74 Enthaltungen u. das trotz Poincaré, der sein Ruhrwerk und sein System noch einmal mit Verve verteidigte. Wir zitieren als bezeichnend Herriots Worte: „Meine Politik ist die des Wohlwollens und des Vertrauens.“ „Die meinige“, entgegnete Poincaré, „gründet sich auf die Erfahrung des mangelnden guten Willens von seiten Deutschlands.“ Der Senat schloß sich Herriot an.

Nicht so gut ist es der deutschen Regierung im Reichstag ergangen. Seit einer Woche kämpft sie mit Einsatz aller Kräfte für die Annahme des Abkommens und der zugehörigen Gesetze und schlägt sich eigentlich nur mit den Deutschnationalen und „Völklichen“ herum. Die andern Parteien sind gewonnen, und handelte es sich bloß um ein **einfaches Mehr**, das hätte sie, reichlicher sogar als das der französischen Kammer. Aber das begleitende **Reichsbahngesetz** bedarf, weil die Verfassung berührend, ein **Zweidrittelsmehr**. Das ist ohne die Deutschnationalen nicht möglich. Die aber bleiben bei ihrem Mißtrauen und bei der Ablehnung, starr, fast noch starrer als Poincaré bei seinem System, und das trotz den schier fortwährend einlaufenden Telegrammen von Behörden, Beamten, Korporationen, Städten, welche den Reichstag bitten und beschwören, das Abkommen anzunehmen, um der Not und dem Drang an Ruhr und Rhein in absehbarer Zeit ein Ende zu setzen. Aber die Tage und die Aussicht auf Annahme im Reichstag schwinden. Am 30. August muß unterzeichnet werden, wenn nicht alles wieder hinfällig werden soll. Nun heißt es, Regierung und Reichspräsident werden den **Reichstag auflösen und auf eigene Verantwortung** durch den Gesandten in London **unterzeichnen lassen**. Graf von Bernstorf, gewesener deutscher Gesandter in Washington, sagte im Reichstag, kein rechter Deutscher könne die **Ablehnung** verantworten. In diesem Sinne will die Regierung handeln.

Kleine Rundschau.

Frankreich. Kammer und Senat haben diese Tage endlich den **Orientfrieden** (von Lausanne, 1922/23) genehmigt. Italien, England und Japan haben es schon früher getan.

In **Italien** scheint die durch die Ermordung **Matteottis** hervorgerufene Krisis im **Faschismus** sich noch immer zu verschärfen. Die Opposition schließt sich zusammen und ist nicht gewillt, sich durch Trotzen und Drohen weiterhin mundtot machen zu lassen. — Vor einigen Abenden hieß es, die an der Ermordung Matteottis Beteiligten hätten, nach Auffindung der Leiche, ein volles Geständnis abgelegt. Bestätigung fehlt noch.

In **Ungarn**, nahe bei **Budapest** seien die Mörder Erzbergers entdeckt worden. Deutsche Kriminalbeamte, mit Photographien versehen, hätten in der Konfrontation die Identität übereinzeugend nachgewiesen, woraufhin die deutschen Behörden in Budapest das Auslieferungsbegehren stellten. Die ungarische Antwort scheint noch auszustehen.

In **Jugoslavien** (Großserbien) ist seit dem nun wohl endgültigen Sturz des alten Zentralisten **Pasitsch** mit dem Willen des Königs die bisherige Opposition aus Regiment gekommen. Das neue Kabinett **Dawidowitsch** will nun den **Föderalisten** entgegenkommen, in Slowenien und im alten Bauat. Ob eine Verständigung mit **Raditsch** und seinen **republikanischen Kroaten** möglich ist, wird sich erst noch zeigen müssen.

In **Griechenland** besteht das Kabinett **Papanakakin** schon seit einer Weile nicht mehr. Und

---

amtlichen Nachricht leider nicht mehr zu bezweifeln wäre, auf einem Spaziergang in Genf die edle Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin des erhabenen Monarchen, von einem Mordbuben, einem Anarchisten, getötet worden. Es bedürfe wohl keines Wortes, daß die Vorstellung der Faust ausfallen müsse.

Niemand erhob sich. Kein Laut im ganzen Hause. Der Vorhang begann sich zu schließen. Da — in die Todesstille hinein — von der Galerie herunter ein Schrei: „Spielen! Ich will, daß man spielt! Spielen! Spielen!!“

Ein Schrei der Wut aus hunderten, abertausenden Kehlen wurde diesem Jünglingsschrei zum Echo. Aber darüber hin klang es schriller, schnurriger: „Spielen!!“ Hände griffen zu. Hände schlugen. Immer noch: „Spielen! Spielen!!“ Füße kamen den Händen zur Hilfe. „Spielen!“ Dann war nichts mehr zu hören als das Gerüsch der davoneilenden Menge.

Am andern Tage meldeten einige Zeitungen: Auf die von Sonnenthal verkündete Nachricht, daß der Anarchist Lucheni die edle Gemahlin des tiefgebeugten Monarchen in Genf auf ihrem Spaziergange erdolcht habe, hätten die Zuschauer, vom Entsetzen über das Mordbubenstück gepeitscht, das Burgtheater so fluchtartig verlassen, daß im Gedränge leider ein junger Mensch umgekommen sei, dessen Name nicht festzustellen gewesen wäre, da man in seinen Taschen als einziges den Faust und die für einen Galeriebesucher nicht unbeträchtliche Summe von 97 Kronen gefunden habe.

Alles hat daheim in Mähren die Mutter begriffen: daß Joseph Stegmayer von ihr ging, daß er sein Versprechen brach, daß er Geld aus ihrer Kommode fort nahm. Eines aber begriff sie nicht: daß bis an das Ende ihrer Tage keine einzige Silbe ihres Jungen den Weg zu ihr zurückfand.

Die Frau im Spiegel der Handschrift.

Immer noch, wie am ersten Tag, ist die Frau sprechendes Geheimnis der Schöpfung. Manchmal ist sie klar wie ein Bergsee, der die Sonne und die umstehenden Berggipfel spiegelklar dem Auge des Beschauers zeigt. Forscht der Beschauer nach dem Grund, findet er Untiefen und er muß froh sein, wenn „dieser“ Bergsee sein Spiegelbild getreulich zurückgibt. Aber trotz dem Geheimnis, das der Frauenseele eigentümlich ist, teilt sie das Geschick des ganzen Menschengeschlechtes, daß ihre Seele keine schweigende Seele ist, sondern sie ist der Freude und dem Leide, der Liebe und dem Hasse unterworfen wie die aller lebenden Wesen. Auch aus ihr, der Frau, spricht die Stimme des Gewissens und manchmal recht fein und scharf und so wirksam, daß sie dann mit Recht als die Priesterin des Herdes gelten kann. — Also trotz dem Geheimnis der Frauenseele, welches ja hauptsächlich die Sphäre ihres Gefühles und Instinktes betrifft und von diesem Zentrum aus das Urteilen und die Handlungen bestimmt, ist ihr Charakter, ihr Denken und Fühlen ein Gegenstand möglicher Erkenntnis. Eine von diesen Möglichkeiten, den Frauencharakter ein wenig zu erkennen, ist ihre Handschrift. Wir wollen das an verschiedenen Alltäglichkeiten, wie sie immer und immer wieder im Leben der Frau vorkommen, zeigen; daß das nur ein kleiner Ausschnitt aus der unendlichen Mannigfalt ist, ist selbstverständlich. Briefe schreiben ist eine Tätigkeit der Frau, welche ihr sozusagen im Blute liegt. Es ist ja auch bekannt, daß die Briefe der Frau viel natürlicheren Charakter haben als beim Manne. Die Frau schreibt ungezwungener, sie schreibt wie sie empfindet. Darum ist der Brief, wenn auch nicht immer, doch sehr oft ein sehr gutes Mittel, etwas vom Innenleben der Frau in Erfahrung zu bringen. Suchen wir nun die Frau da, wo sie ganz Frau ist: in ihrem Lieben und Hassen. Wir haben da verschiedene Arten von Frauen, solche die wirklich lieben und hassen können, die sind Mutter und Kind in einem Wesen, ihr Leben ist ein Dienen und Opfern und da sind auch Unformme fromm. Dann haben wir wieder solche, die wohl geliebt sein möchten, aber selbst nicht lieben können und zum dritten gibt es eine Gattung, und zwar besonders in den Städten sehr zahlreich vertreten, welche sich ihres Geschlechtes schämen.

Die Liebenden, die Mütterlichen zeichnen sich durch ihre Sorglichkeit aus, sie haben Sinn für das Hauslichen. Ihre Schrift ist übersichtlich, einfach, regelmäßig, leserlich. Es fehlen da die Schnörkel, die Verzierungen, aber es fehlen gewiß nicht die Zeichen von Weiblichkeit. Die Schrift ist nicht mit schroffen Winkeln und Ecken durchsetzt, doch fehlt es gewiß nicht an Festigkeit, die liebende Frau zeigt auch in einem Rein ihre Sorge. Die Buchstaben sind gleichmäßig, weisen kein Hin und Her auf, die Zeile steht nicht aus, wie eine sich bewegende Schlange. Ganz sicher ist in einer solchen Mutter kein Falsch, die Schrift ist offen in den a und o. Einringelungen der Buchstaben kommen weniger vor. Wohl sind geschlossene a, o und g nicht immer ein Zeichen von Falschheit, aber immer ein typisches Kennzeichen von Verschlossenheit und Geheimniert. Ohne Zweifel geben wir da ein Idealbild von einer Mutter, welche im Leben selten ist, wie die Madonnen der großen Maler. Aber im Volke, in jeder Gesellschaftsklasse ist das Urbild der Mutter eingewurzelt. Dieses Urbild ist auch der Geist, welcher die Mutter in tausend Gestalten in der Volksseele immer wieder neu und wirklich scharf gestaltet und erzieht.

Die Liebesfähigkeit zeigt sich in den anmutigen Formen der Schrift, sie ist bei den Winkeln der n, u, e und i mehr rund; die gleichen Zeichen können in Verbindung mit andern Zeichen Schwäche bedeuten. Das Sich-Aufopfern-können ist Liebe, verbunden mit Gerechtigkeit. Diese Zwei als Eins sind das Gewissen. Gerechtigkeit erkennt man in der Schrift an ihrer Regelmäßigkeit und gleichmäßigen Festigkeit. Das kann nicht an einzelnen Zeichen gezeigt werden, sondern ergibt sich aus dem Gesamteindruck einer Schrift.

Jetzt von den Frauen, welche immer von Liebe reden. Sie schreiben Liebesgedichte ab, träumen in Mond- und Sternennächten und doch können sie eigentlich wenig Liebe geben, weil ihr Wesen ein im Grunde Eitles ist. Ihr Erforener muß einer sein, mit respektabler Erscheinung, gewandtem Auftreten und angenehmen Manieren. Diese Vorliebe zeigt sich in der Schrift an aufgeblähten Buchstaben. Die großen A, B und F sind mit Verzierungen geschmückt und übermäßig groß. Diese Schrift ist auch vielfach eine leichte. Bei Eitlen zeigt sich nicht selten Launenhaftigkeit. Die Schrift der Launenhaften ist unregelmäßig, sie ist nicht fest, sondern alle Buchstaben gleichen einem ausgezogenen Faden. Was auf Empfindlichkeit hinweist, die Ecken der i, e und u, sie sind oben rund, sodaß die Buchstaben dem Bogen einer Kirche gleichen, so haben wir Arkadenduktus. Frauen mit solchen Schriften sind äußerlich freundlich, liebenswürdig und wenn dann aus Verzierungen und Aufblähungen an diesen Schriften vorkommen, sind diese vielfach auch kokett. Die Koketterie ist ein Ausfluß von Flatterhaftigkeit und Gefallsucht. Diese Flatterhaftigkeit erkennt man in der Unregelmäßigkeit und Regelmäßigkeit der Buchstaben, einmal hoch dann wieder niedrig, dann die Worte bald eng bald breit. Das Ganze sieht aus wie ein Garten nach dem Hagelwetter.

Jetzt gibt es noch eine Kategorie von Frauen, welche liebesbedürftig sind und auch Liebesfähigkeit besitzen, aber sie können es nicht zeigen. Ihr

das neue Kabinett hat schon wieder Anstände mit den Offizieren. Diesmal mit Herren von der Marine. In dem allzu individualistischen neuen Hellas scheint es den Herren Offizieren unmöglich zu sein, sich einer Regierung zu fügen. E. F.

Nachträgliche Betrachtungen zum eidenössischen Schützenfest.

In unserm Blat ist bisher zu diesem Anlaß nur von einer Seite Stellung genommen worden; die Stimmen, die sich äußerten, haben, wenn auch nirgends rückhaltlose Zustimmung, so doch eine Haltung „wohlwollender Neutralität" bekundet, wobei das Wohlwollen immerhin die Neutralität etwas überwog. Wenn mit diesen Zeilen nun versucht werden möchte, diese Stellungnahme noch durch einen etwas anderen Standpunkt zu ergänzen,*) so geschieht dies einerseits in dem Glauben, daß eine freundschaftliche Gegenüberstellung verschiedener Meinungen in unserm Leserkreis gewiß kein Schaden sein dürfte, und anderseits in der Ueberzeugung, daß es gerade in den Fragen, wie sie hinter dem Schützenfeste stehen, noch über den verschiedenen persönlichen Standpunkten einen gebe, der uns als **Frauen** besonders naheliegen müßte und den wir zu suchen und zu vertreten hätten. Es gibt doch Angelegenheiten für uns, in denen uns bloße Neutralität nicht erlaubt ist. Wir haben es ja auch in anderen Fragen — ich erinnere zum Beispiel an die des Achtstundentages — so gehalten und versucht, eine **Frauenmeinung** zu bekunden ohne Rücksicht auf politische und andere Unterschiede in unseren Reihen.

Und nun hier? Daß das Schützenfest auch eine politische Angelegenheit war, und nicht etwa lediglich ein Sportfest, das ohne tiefere Spuren vorübergeht und vergessen wird, darüber herrscht gewiß eine Meinung. Es sollte mehr als dies sein, und zwar in der ganzen Art, wie es vorbereitet, porpagiert und dann in Festreden, Festspiel und Presse gefeiert wurde, ein Bekenntnis zu einem ganz bestimmten Geiste und einer ganz bestimmten Politik. Hätten wir nicht als Frauen zu diesem Geiste etwas zu sagen? Und was halten wir von der Politik, zu der man sich in Aarau bekannte? Sie war eine ausdrückliche Anerkennung des Rüstungsprinzips, war jene Politik, die vor dem Kriege allen Staaten eigen war, die zwar an internationalen Verhandlungen und Verträgen teilnimmt, von zwischenstaatlichem Recht und gegenseitiger Verständigung redet, aber daneben doch auf militärische Rüstung viel mehr Gewicht legt als auf jene Einrichtungen und Verpflichtungen. Wir Frauen aber haben uns in unserem Blatt immer entschieden zum Völkerbund bekannt, vor allem zu dem, der er werden soll; wir haben so gut wir vermochten der internationalen Versöhnung zu dienen gesucht, haben uns stets besonders zu den Frauen gestellt, die in anderen Ländern mutig für die gleichen Ziele eintraten und kämpften, auch wenn sie sich dabei gegen ihre eigenen Landsleute wenden mußten, sofern diese durch ihre Haltung den Zielen des Friedens und der Verständigung entgegen arbeiteten. Wenn Dänemark und andere Staaten wirklich abrüsten, werden wir uns nicht freuen? Wenn dort die Frauen dazu helfen, stimmen wir ihnen nicht zu? Aber ergiebt sich daraus nicht auch für uns im eigenen Lande eine ganz bestimmte und konsequente Frauenhaltung? Dann gehören wir doch auf die Seite, wo man Rüstungspolitik und Gewaltglauben ablehnt, nicht aus Mangel an Vaterlandsliebe, sondern gerade aus Liebe und Sorge für Land und Volk. Denn aus einer solchen politischen Ueberzeugung heraus — die sich heute wahrhaftig nicht mehr auf Illusionen, sondern auf Erfahrungstatsachen und ihre Lehren aufbaut —, kann man Heil und Sicherheit des Landes eben nicht mehr in jener Politik sehen, welche die eine Hand zum Bündnis hinstreckt, während die andere mit der Waffe droht, sondern nur in einer eindeutigen und klaren Friedenspolitik, die durch ihre ganze Haltung — jedenfalls nicht durch Vermehrung und Verherrlichung der Rüstung — den anderen Staaten gegenüber die Aufrichtigkeit ihres Friedenswillens bezeugt und bei ihnen durch Vertrauen eine gleiche Aufrichtigkeit voraussetzt und schafft. Aus solcher Ueberzeugung kann und darf man dann zu einem Schützenfest nicht schweigen, man ist dies der Wahrheit und der Liebe schuldig.

Es gibt daneben auch noch einen anderen Grund. Der Schießsport und was mit ihm verwandt ist, erhält gerade durch den einen Gedanken so viel von seinem Nimbus, ja seiner Weihe, daß er geübt werde „zum Schutze von Weib und Kind"; viel echte Begeisterung mag gerade dieser Pflicht gelten, **die Wehrlosen zu schützen.** Müssen wie dies gute Ziel und diesen guten Willen nicht ernst nehmen, und einmal fragen, welchen Schutz die Wehrlosen wohl nötig haben und ob Weib und Kind angesichts des modernen Krieges der Tanks, Giftgase und Fliegerbomben sich nicht sehr unbeschützt und bedroht fühlen müssen im Schutze der Gewehre? Wollen und müssen wir denen, die es treu und ehrlich mit uns meinen, nicht sagen, daß wir uns viel geborgener fühlen würden, wenn die Männer durch eine Politik der Rüstungsbeschränkung und der Verbindung unter den Völkern unser Land in einen Kreis befriedeter Staaten einfügen würden? Ja, ich möchte hinzufügen: daß, wenn trotz einer solchen Haltung unser Land einmal vom Kriege heimgesucht würde, wir doch lieber als Glieder eines Volkes sterben möchten, das dem Frieden gedient und für ihn geopfert hat, statt als Angehörige eines kriegerischen Staates; denn sterben werden in einem künftigen Kriege die Frauen und Kinder gewiß so zahlreich und furchtbar wie die Männer. Vor diesem Schicksal schützt uns keine Rüstung zum nächsten Krieg, sondern nur der Wille „nie wieder Krieg".

Man wird uns trotz allem für Leute halten, denen Illusionen den klaren Blick trüben. Aber es stünde schlimm um uns und unsere Frauensache, wenn wir uns vor solchem Vorwurf fürchten und ihm ausweichen wollten. Wenn wir irgendwo Frauen bleiben, und nicht nach der Männer Art und Klugheit trachten wollen, so doch gewiß auf diesem Gebiet. Und wenn wir darüber Freunde unserer Sache verlieren und auf unserem Wege gehemmt werden? Das ist gewiß möglich und schmerzlich. Wir können aber auch Freude gewinnen und dürfen im übrigen danach nicht fragen. Vor allen Dingen würde ein Weg nie zu unserm Ziele führen, der von der Lebenslinie unserer Bewegung abweichen wollte. Diese Linie aber führt von der Entfaltung und Befreiung unseres **Frauentums** hin zum **Dienst am Volk und weiter zum Dienst an dem Menschen- und Gottesreich,** das Geschlechter und Völker umfaßt. Aus dieser lebendigen Einheit einer Gesinnung und eines Glaubens heraus wächst unsere Stellungnahme zu politischen, wirtschaftlichen, sozialen Tagesfragen und stehen wir freudig zu „Illusionen„ von gestern, die heute schon sich anschicken, Wahrheiten und Tatsachen von morgen zu werden.

D. Staudinger.

—o—

Das Frauengewerbe der kantonal-bernischen Ausstellung für Gewerbe und Industrie in Burgdorf.

1. August bis 15. Oktober 1924.

In einer Anzahl geräumiger Hallen und Pavillons beherbergt Burgdorf seit dem 1. August und bis zum 15. Oktober dieses Jahres die kantonal-bernische Ausstellung für Gewerbe und Industrie. Alle, die hier zur Schau gebrachten Werke eines ganzen Kantons sind Zeugen emsigen Fleißes, großer Intelligenz und Geschicklichkeit. Und erfreulicherweise sind unter den Ausstellern auch viele Frauen vertreten, waren bei vielen Arbeiten fördernd mit am Werk.

Eine geschlossene Frauengewerbeausstellung konnte hier leider nur in drei kleinen Räumen bewerkstelligt werden. Aber das Frauenkomitee hat die Frage glänzend gelöst und in den drei Zimmerchen alles geschmackvoll und gefällig arrangiert.

Da entzückt ein **Kinderzimmer** mit reizender Erstlingswäsche und praktischen gestrickten Kleidchen. **Ein hübsches gemaltes Kinderservice und lustiges Spielzeug stempeln das Gemach zu einem** behaglichen Raum für die Kleinen.

Im **Salon** nebenan zeigen hochmoderne Mannequins die Kunstfertigkeit einer Berner Schneiderin; Hüte und Schirme vervollständigen die Toilette, und Silbersachen, kunstvolle Handarbeiten und Porzellanmalereien schmücken den Raum aus.

Das **Ankleidezimmer,** zart in rosa gehalten, weist Wäsche und Stickereien von Weißnäherinnen und Stickerinnen aus Burgdorf und Bern auf und enthält sehr schöne, tüchtige Arbeiten. Auch hier ist alles aufs netteste angeordnet, so daß diese Frauenräume wirklich Wohnlichkeit ausströmen und ein kleines Appartement für sich bilden.

Sehr gut gefallen die Arbeiten der Frauenarbeitsschulen Burgdorf, Bern und Herzogenbuchsee und der Mädchenfortbildungsschule Burgdorf. Sind es von Bern elegante Sachen, Wäsche, Kleider und Stickereien, so zeigt Herzogenbuchsee praktische Werke eines dreimonatigen Kurses. Und von Burgdorf bewundert man Knabenkleidchen aus dem unentgeltlichen Abendkurs und tüchtige Flickereien; daß daneben in andern Kursen auch feine Sachen angefertigt werden, beweisen die zarte Damenwäsche und die schönen Roben.

Auch in der Textilhalle finden wir allerlei Frauenarbeiten oder von weiblichen Arbeiterinnen ausgeführte Sachen.

Ein Großteil des Frauengewerbes ist im Kunstgewerbepavillon untergebracht. Da sieht man Porzellanmalereien, Lederarbeiten, prächtige Perserteppiche und Malereien. Sehr originell wirken die lustigen Stoffpuppen von H. Dietzi-Bion, Bern, die reiche Entwicklungsmöglichkeit bieten. In der Kunsthalle und in der Halle des Schweiz. **Werkbundes,** Sektion Bern, stellen bernische Malerinnen und Kunstgewerblerinnen aus. Mehr und mehr kommt dabei die Strickarbeit wieder zu ihrem Recht, feine Nadelarbeiten wie zu Zeiten unserer Urgroßmütter.

Einen bemerkenswerten Stand haben die Frauen aus dem Oberhasli; tüchtige, fleißige Heimarbeiten, die oft unter tausend Abhaltungen und Mühe zustande kommen müssen, um dem Verdienst nachzuhelfen.

Immer mehr erobert sich die selbständig erwerbende Frau ihren **Platz** und darf ihre Werke ruhig neben der Männerarbeit zur Schau stellen; das beweist in hohem Maße die gegenwärtige Ausstellung in Burgdorf.

Gertrud Lüthardt.

—o—

Von einer andern Ausstellung.

Winterthur bereitet sich vor, im September eine kantonale Landwirtschaftliche und Bezirks-Gewerbe-Ausstellung zu veranstalten, wozu die Vorarbeiten schon in vollem Gange sind. Schon stehen die geräumigen Ausstellungshallen, und heute arbeiten die verschiedensten Handwerksleute an der inneren und äußeren Vollendung, sodaß das Ganze einen recht farbenfrohen Anblick gewähren wird.

Bei einem Besichtigungsgange durch das Ausstellungsareal sticht uns eine Küchlihalle besonders in die Augen, eine Seltenheit für die Winterthurer Gegend. Die Küchlwirtschaft wird vom Winterthurer Frauenverein für Errichtung alkoholfreier Wirtschaften geführt und vom nordostschweizerischen Milchverband mit seinen besten und frischesten Produkten versehen, sodaß man mit gespannten Erwartungen ihrer Eröffnung entgegensehen darf. Wem wollte auch nicht der Mund wässerig werden, wenn er an Berner „Strübli„, Apfeltküchli und dergleichen in Butter gebackene, knusprige Leckerbissen denkt? Der Frauenverein scheut aber auch weder Mühe noch Kosten, alles aufs beste einzurichten, um allen Ansprüchen genügen zu können.

—o—

Die Pelznäherin.

Nach diesem frostigen, regennassen Sommer denkt man früh an den Winter, fürchtet sich vor der kommenden langen Kälte und sucht schon wieder die Pelze und Muffe hervor.

Da möchten wir denn auf einen Frauenberuf aufmerksam machen, der just aus Kälte und winterlicher Unbehaglichkeit lebt. Es ist der noch wenig bekannte, aber sehr beachtenswerte Beruf der **Pelznäherin.** Es herrscht an guten und sachgemäß auf diesen Beruf vorbereiteten Arbeitskräften fortwährend Mangel, was wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß weiterverbreitet die Ansicht besteht, es handle sich um Saisonarbeit und man habe mit zeitweiliger Stellenlosigkeit zu rechnen. Diese Ansicht beruht auf einem Irrtum. Nach Aussage von kompetenter Seite ist in Kürschnergeschäften das ganze Jahr hindurch Arbeit vorhanden und Pelznäherinnen können dauernd beschäftigt werden.

Eine gewisse Eignung zum Beruf muß hier wie überall vorhanden sein; in diesem Falle sind eine geschickte Hand, viel Geduld, große Exaktheit und Genauigkeit, guter Geschmack und Freude an der Arbeit unerläßliche Vorbedingungen. Die Lehrzeit dauert zwei Jahre und wird in einem guten Kürschnergeschäft durchgemacht. In dieser Zeit wird die Lehrtochter eingeführt in die Verarbeitung der verschiedenen Pelzarten, die vom gelernten Kürschner vorher zugeschnitten worden sind. Sie lernt das Zusammennähen, das Vorbereiten der Einlagen, das Abfüttern und Fertigmachen nicht nur von Pelzkragen und Muffen, sondern auch von ganzen Jacken und Mänteln. Der Besuch der Gewerbeschule ist, wie in jedem andern Beruf, in den meisten Kantonen obligatorisch. **Nach der Lehre bestehen gute Aussichten, als Arbeiterin in Pelzgeschäften angestellt zu werden. Nicht nur in großen Städten,** auch an kleineren Orten gibt es Kürschnermeister, welche auf die Arbeit der Pelznäherin angewiesen sind. Schon während der Lehre wird ein kleiner Taglohn bezahlt: Fr. 1.— im ersten, Fr. 1.50 im zweiten Lehrjahr. Die Entlöhnung nach der Lehre beginnt mit Fr. 5.— bis Fr. 6.— und steigt bis auf Taglöhne von Fr. 8.— bis Fr. 10.—. Gut repräsentierende und sprachenkundige gelernte Pelznäherinnen haben auch die Möglichkeit, später zum Verkauf überzugehen. Als durchaus fach- und branchekundige Verkäuferinnen sind sie besonders von großen Geschäften sehr gesucht und gut bezahlt.

Und jetzt noch die Frage: warum nur Pelznäherin und nicht der vollständige Kürschnerberuf auch für Frauen? Denn nicht nur an Pelznäherinnen herrscht Mangel, sondern an einheimischen Kürschnern überhaupt. Die meisten in der Schweiz bestehenden Kürschnergeschäfte beschäftigen fast ausschließlich Ausländer, vor allem Deutsche, weil keine Schweizer Kürschner zu finden sind. Dem Beruf sollen einheimische Arbeitskräfte zugeführt werden. Trotzdem der Beruf ein gutes Auskommen sichert und die Berufsaussichten günstig sind, haben die Meister große Mühe, Lehrlinge zu bekommen. Die Lehrzeit dauert allerdings 3½ Jahre. Der Kürschner lernt neben den Arbeiten, die oben bereits für die Pelznäherin genannt worden sind, vor allem gründlich das Zuschneiden und Formen der Pelze. Er muß daher eine ausgesprochene zeichnerische Begabung, Geschmack und viel, viel Geduld haben. Mit den rohen Fellen hat er heutigen Tages nichts mehr zu tun, diese werden durchwegs in Fabriken vorbereitet. Weshalb sollte also dieser Beruf nicht auch für Frauen passen? Bis jetzt schien niemand große Lust zu haben. Oder lassen sich die Mädchen von der langen Lehrzeit abschrecken? Dieser Grund wird verschwinden, je mehr sich die Einsicht dahinbricht, daß die Mädchen Anspruch auf gleiche Berufsausbildung haben wie die Knaben; nachher aber auch für gleiche Anstellungsmöglichkeiten und Entlöhnung. Oder wurde wohl einem Gerücht zu viel Beachtung geschenkt, demzufolge es die Kürschner ablehnten, Frauen in den Beruf aufzunehmen, außer den Pelznäherinnen? Hier würde es sich um ein Mißverständnis handeln. Von Seiten der Kürschnermeisterschaft stehen den Mädchen keine Hindernisse im Wege; sie können genau wie jeder Knabe diesen Beruf ergreifen, wenn sie die nötige Eignung dafür besitzen. An die körperliche Kraft und Widerstandsfähigkeit stellt der Beruf keine besonders großen Anforderungen. Staubentwicklung ist wohl einer der Hauptnachteile und deshalb ist für Mädchen mit schwacher Lunge davon abzuraten. Sonst aber kann der Beruf mit gutem Gewissen auch für Mädchen empfohlen werden.

Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

—o—

Der erste weibliche Rechtsanwalt Deutschlands.

Die in unseren Spalten schon mehrmals erwähnte Dr. jur. Marie Munk, Berlin, die im Januar ds. Js. die große juristische Staatsprüfung vor dem Landesprüfungsamt in Berlin mit voll befriedigendem Erfolg abgelegt hatte und zur Assessorin ernannt war, ist jetzt, wie dem Nachrichtenblatt des Bundes deutscher Frauenvereine zu entnehmen ist, als Rechtsanwalt bei dem Groß-Berliner Landgericht I zugelassen worden. Die Zulassung zu den andern Gerichten steht bevor. Dr. Munk wird als Spezialgebiet Familien- und Erbrecht (Ehe- und Vormundschaftssachen), internationales Recht, Jugendgerichtssachen und Strafsachen weiblicher Angeklagter vertreten.

Zur Notiz.

Ein weiterer Beitrag zur „Jugendfrage", der unsern Leserinnen noch etwas zu sagen hat, ist uns leider für diese Nummer zu spät zugekommen und muß auf die nächste zurückgelegt werden. Wir gedenken dann dieses Thema abzuschließen.

Aus Abonnentenkreisen.

Aus einem Brief aus Amerika teilen wir unseren Leserinnen folgende Stellen mit (mit freundl. Erlaubnis des Absenders):

Ich mache Ihnen hiemit die Mitteilung, daß meine liebe Frau L. E.-G. am 12. März dies Jahres infolge einer Operation gestorben ist.

So viel ich mich erinnere, war die liebe Verstorbene Abonnentin Ihres geschätzten Blattes seit seiner Erstehung. Es ist der Wunsch meiner lieben Frau, daß ich das Abonnement aufrecht erhalte, was ich umso mehr tue, da mir das Blatt ein Bedürfnis geworden ist.

Frau Lina hat in ihrer stillen Art immer mit Feuer und Flamme für Ihre Sache gewirkt und die internationale Liga für Frieden und Freiheit verdankt ihr die Gründung eines bescheidenen Zweiges im verlassenen Nord-Westen von Alberta, Canada.

Spreche Ihnen bei dieser Gelegenheit meine Hochachtung und Dank aus für Ihr so klar und offen geführtes Blatt, das wie kein anderes dem Schweizer draußen in der Fremde einen Ueberblick über die Ereignisse in Europa gibt.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zeughlstraße 8 (interimistisch) abwesend.
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bühler, Aarau, Zeughlstraße 52
Schriftleitung: Frau Helene David.

Leben heißt kämpfen

Im heutigen Existenzkampfe bedürfen die Nerven mehr wie je der Schonung. Statt purem Bohnenkaffee verwenden heute abertausende einsichtiger Hausfrauen nur noch die gesunde, auf wissenschaftlicher Erfahrung beruhende Kaffeesurrogat-Moccamischung Künzle's

VIRGO

Ladenpreise: Virgo 1.30 u. 0.70. Sydos 0.50 N. A. G. O., Olten

*) Daß dies erst hinterher getan wird, lag nicht ganz in der Absicht der Schreibenden, sondern wurde durch andere Gründe verursacht.

Natur hat etwas Sprödes, Keusches. Nicht selten ist auch bei diesen Frauen ein Mangel an Ausdrucksfähigkeit vorhanden. Das zeigt sich in einer wenig bewegungsreichen Handschrift. Anfangs- und Endstriche sind kurz. Der Schrift fehlt es nicht an Zeichen der Schroffheit, wiewohl man auch in solchen Schriften Zeichen von Güte oder Gerechtigkeit mahnehmen kann. Es sind halt eben diejenigen Gesichtspunkte, denen die Warzen den Gürtel der Anmut nicht mit ins Leben gaben. Es sind das vielfach die aufopferungsfähigsten Naturen aber in ihrem Lebenskelch ist stets ein Tropfen Wermut. Trotzdem können solche Charaktere tapfer durchs Leben gehen, sie suchen mit einer gewissen Gedankenenergie mit dem Geschicke fertig zu werden. Nicht allen gelingt das, sie verbittern dann und nehmen alles von der trüben, schwarzen Seite. Solche Schriften zeigen etwas Gedrücktes. Die Worte sinken gegen das Ende der Zeile. Sie lassen alles hängen, Glieder, Kopf und Schrift. Alles Zeichen von Mutlosigkeit und Betrübtheit.

In der neuern Zeit hat sich durch die umwälzende Umgestaltung der wirtschaftlichen Betätigung der Frau eine neue Frauenart gebildet. Durch den zähen, harten Kampf verursacht, haben Frauen Männerart angenommen. Sie haben sich von alten Ordnungen losgelöst. Sie wollen als Bürgerin und Wirtschafterin dem Manne gleichgestellt sein. Das Wesen solcher Frauen hat etwas Männliches. Ihre Schrift unterscheidet sich wenig von Männerhandschriften. Die Züge sind fest und in der Regel lieben sie die Steilschrift, was auf Beherrschung und Kühle hinweist. Solche Naturen wünschen und verstehen sich Geltung zu verschaffen, sie sind selbstbewußt, wollen als die und die Person respektiert werden. Von der Steilschrift ist nicht mehr weit bis zur Schrift welche rückwärts geht. Vertreterinnen solcher Schriften möchten anders scheinen als sie wirklich sind. Vielfach sind es solche, die sich beinahe schämen, daß sie dem Frauengeschlechte angehören. Sie schämen sich auch ihrer Empfindungen. Sie nehmen es wohl an, daß sie geliebt werden, sind aber äußerst spröde in den Gefühlsäußerungen. An solchen Schriften ist immer etwas Unwahres. Auch fehlt es solchen an Natürlichkeit und Ungezwungenheit.

Haben wir nun die Möglichkeiten, wie sich das Leben der Frau in ihrem Lieben und Hassen, in ihrer Freud und in ihrem Leid zeigt, ausgeschöpft? Weit entfernt! Das Leben der Seele ist kein geschriebenes Buch, das mit einer letzten Seite endet, sondern sein Anfang wie sein Ende sind Sternenblüte aus dem Unendlichen, welche Tiefen enthüllen und neue Tiefen ahnen lassen.

Alois Stadlin, Basel.

Um Geldmittel flüssig zu machen, verkaufen wir unsere formschönen

Möbel zu beispiellos billigen Preisen

Sämtliche Einrichtungen sind in hochfeiner Qualitätsarbeit ausgeführt und geniessen eine vertragliche **Garantie von 10 Jahren.** Während diesen 10 Jahren werden die von uns gelieferten Einrichtungen im Domizil des Käufers kontrolliert und ausserdem die im Gebrauch entstan denen Beschädigungen **kostenlos behoben. — Verlobten und Wiederverkäufern ist damit eine seltene Kaufgelegenheit geboten.** Im Verkauf stehen ca. 300 Einrichtungen vom einfachsten bis zum feinsten Bedarf, besonders bürgerliche und ganz vornehme Wohnungseinrichtungen, die tatsächlich zu konkurrenzlos vorteilhaften Preisen abgegeben werden. 0

BASEL - Untere Rheingasse 10 (Mittlere Rheinbrücke links) ◄ **MÖBEL-PFISTER A.-G.** Gegründet 188? ► **ZURICH - Kaspar Escherhaus** (vis-à-vis Hauptbahnhof)

Die **praktische Frau**

will nicht nur alle häuslichen Arbeiten schnell und gut besorgen, sondern auch alle Schreibereien auf das Modernste erledigen. Deshalb schreibt sie Ihre Briefe, Notizen u. s. w. u. s. w. nicht mehr von Hand, sondern mit der besten kleinen Maschine, der



Underwood-Portable

Grösste Leistung bei kleinstem Gewicht (nur 3 kg schwer)
Stets zur Hand! - Beansprucht nur ein wenig Platz!

Zu beziehen durch den Generalvertreter:

Cäsar Muggli, Zürich I, Lintheschergasse 15.
Telephon S. 16.62

Aarau: **Jean Egger,** Bahnhofstrasse 61, Tel. 817
Bern: **E. Wanner,** Waisenhausplatz 25, Tel. 34.48 Bollw.
Basel: **H. Huber,** Freiestrasse 75, Tel. 87.

Beim wichsen Ihrer Tannenböden mit Wasserbodenwichse **CIRALO** vermeiden Sie Müdigkeit und ersparen das Scheuern.
PROSPEKTE BEI DROGISTEN ODER FABR. EREA, MONTREUX

IN GRAUBÜNDEN

empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt:

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne"
Gasthaus. Pens. Restaurant. Gelegenheit zu Mineralbädern. 1159

CHUR Rhätisch. Volkshaus b. Obertor
Alkoholfreies Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal.

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer.

KLOSTERS Volkshaus (Bahnhofnähe)
Alkoholfreies Restaurant. Pension. Zimmer.

LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe. Restaurant. Zimmer. Pension. Schöner Saal.

ST. MORITZ Alkoholfreies Volksheim
b. Bahnhof. Hotel. Pension. Restaurant. Prosp. zu Diensten.

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant. Zimmer. Pension. Bäder.

SCHIERS Alkoholfreies Gasthaus und Gemeindestube

Mässige Preise. Zur Verpflegung auf Schulreisen besonders geeignet. Keine Trinkgelder.

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Dählhölzliweg 14
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Dauer 5 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 1136

Kurhaus Clavadel Graubünden 1685 m ü. M.
Klimat. vorzügl. Lage für Erholungsbedürftige und Leichtkranke. Prächtige Spaziergänge. Pensionspreis Fr. 8.- bis 14.- Prospekte

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 1174

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. — ZURICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

Ferien in Walchwil am Zugersee gegenüber der Rigi
Hotel Kurhaus heimeliges, komfortables Familienhotel in schönster, ruhiger Lage.
Schattiger Garten, Badeanstalt; Fischen; Rudern.
Selbstgeführte Küche. Prospekte. 4411
A. Schwyter-Wörner.

Dr. Krayenbühls Nervenheilanstalt „Friedheim"
Zihlschlacht (Schweiz), Eisenbahnstation Amriswil
Nerven- u. Gemütskranke. Entwöhnungskuren
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) Sorgl. Pflege. Gegr. 1891
Hausarzt: Dr. Wannler. Chefarzt: Dr. Krayenbühl.

Alkoholfreie Naturgetränke
Bier, Wein, Most, Himbeer-Zitronen-Saft und Sirupe, Früchten-Aroma-Sirup für Heissgetränke (Rhum-, Grog-, Glüh-Punsch). Beliebig kombiniert in Kisten à 24/1/2 Flaschen erhältlich. 1229
Schweizer Getränke A.G. Männedorf

Institut J.-J. Rousseau
Ouvert aux personnes des deux sexes de 18 ans au moins qui se destinent aux carrières éducatives. - Psychol. de l'enfant. - Pédagogie. - Stage à la Maison des petits. - Enfants anormaux. - Protection de l'enfance. - Orientation professionnelle. Semestre d'hiver: 15 octobre—22 mars. Semestre d'été: 10 avril—15 juillet. Pour programmes s'adresser 4, rue Ch. Bonnet, Genève.

Interne Frauenschule
Behördlich anerkannt **Klosters** Behördlich anerkannt
m. Kindergärtnerinnen-Seminar
Semesterbeginn: 20. September 1304

Jede Mutter 29
der das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, **lässt sich beraten** von Dr. med. R. Flachs in seinem Werk
„Das Kind und seine Pflege"
Preis 3 Fr. Vers. portofrei bei Einzahlung auf Postscheckkonto VIII 10236 Hirs-Amstedt, Rüschlikon.

Praktische Haushaltungs- und Handels-Schule 1210
Prilly-Lausanne. „LA SEMEUSE"
Gründl. praktische Ausbildung in allen Haushaltungs- und Handels-Fächern, Sprachen, Musik, Handarbeiten, Nähstunden, verschiedene Stickarten, Metallplastik und Lederarbeit, Malen. Gesunde und schöne Lage des Hauses. Prospekt u. Refer. zur Verfügung durch die Besitzerin. Telephon 43.57.

Waldstätterhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant
beim Bahnhof
Komfortable Zimmer. Lift. Sitzungszimmer.
Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.
Weymatt Alkoholfreies Restaurant **Löwenstr. 9**
Mittagessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck
1139 Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

Schimberg-Bad
Station Entlebuch — 1425 m ü. M.
An Naturschönheiten reich, sehr beliebt. Höhenkurort. Altberühmte Schwefelquelle. Mässige Pensionspreise. Prosp. durch Familie O. Enzmann

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes
Subventionnée par la Confédération
GENÈVE.
Semestre d'hiver: 21 octobre au 21 mars 1925. La première année des cours donne un complément d'instruction au point de vue économique, juridique et social. Les deux années une préparation complète aux carrières d'activités sociales (protection de l'enfance, surintendante d'usines, etc., d'administration d'établissements hospitaliers, d'enseignements ménager et professionnel féminin, de secrétaire bibliothécaires, libraires. Cours d'infirmières-visiteuses en collaboration avec la Croix-Rouge. Des auditeurs et auditrices sont admis à tous les cours. Le *Foyer* de l'école, rue Tœpfer 17, reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires. Cours de ménage; cousine, raccommodage etc., pour externes. Programmes 60 centimes et renseignements par le secrétariat, Rue Chs. Bonnet 6. 1118

Wengen Hotel Breithorn. Komf. Erholungsheim. Pens. 8-9 1/2 Fr., Juni u. Sept. 8 Fr. Emch. 1191

Nebenverdienst für Wiederverkäufer. 1110

Bad Bienenberg
DAS IDEALSTE **SOLBAD**
Ob Liestal. Prospekt.

„Switri" Batterien
das Beste
für Ihre Taschenlampe.
Verlangen Sie immer die Marke SWITRI!
Switri A.-G. Zürich



Schuhfärberei
für alle Arten farbiges Schuhwerk in allen mod. Farben.
Erstklassige Maß- und Reparaturen-Arbeiten nach Tarif B.
Franko Zusendung.
Jean Bührer in Dürrenast
Postscheck-Konto 3292
Telephon Thun 96
Gew. Angestellter der Bally-Schuhfabriken. 1177

ENDLICH
ist das absolut unschädliche **Mittel** „Hygro" **gefunden,** welches den überaus lästigen **Fuss- und Achselschweiss** nicht vertreibt, sond. **verhütet.**
Alleindepot 1168
Rigi-Apotheke, Luzern 19
Preis Fr. 3.— per Flasche

Handarbeiten
vorgezeichnet und angefangen in aparten Mustern bei mässigen Preisen. Verlangen Sie unverbindlich Auswahl-Sendungen von **Postfach 11598, Basel 1.** 1228

Gesucht: 1223
Auf 1. September in eine Bäckerei ein tüchtiges, gesundes, treues
Mädchen
für Küche und sämtl. Hausgeschäfte. Schöner Lohn und familiäre Behandlung zugesichert.
Mme. Huber, Bäckerei, **Beg.**

Süsse, frisch gepflückte, zum Sterilisieren geeignete
Bellinzer Heidel-, Preisel- und Brombeeren, sowie Tafeltrauben
1X5 kg Kistchen Fr. 4.60
2X5 kg Kistchen Fr. 9.—
Prima echten alten **Veltliner** in Korbflaschen ca. 7 Liter **Fr. 2.50 per Liter.**
Alles franko geg. Nachnahme
P. Plozza, Brusio 7037
276 Importgeschäft
Veltlinerweinproduzent.
Postscheckkonto X 750.

Wembley
Zu gemeinsamem Besuch der britischen Reichs-Ausstellung anfangs September wünscht junge Aerztin die Bekanntschaft einer liebenswürdigen, gebildeten Dame.
Offerten unter Chiffre O F 5491 B an **Orell Füssli-Annoncen, Bern.**

Was Sie an
Schuhsohlen ersparen
können, sehen Sie erst, wenn Sie Gummisohlen tragen. Preis per Paar je nach Größe Fr. 2.25 bis 3.—. 1 Tube Gummilösung dazu 50 Cts.
Versandgeschäft **L. Lanz, Huttwil.** 1216

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für alle **wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche.** In allen Apotheken.
Generaldepot:
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Vegetar-Pension
in schöner Lage im Wallis, Nähe von Montana-Vermala (Drahtseilbahn) von Sidders. Bekannt als trockene, sonnige Gegend. Preise von Fr. 5.50 an inkl. Südzimmer.
H. Daeniker, Venthône, sur Sierre. 1222

Familien-Pension
für junge studierende Leute
Familienleben. Piano.
Komfort. 1221
Bescheidene Preise.
Rue de Lyon 61 bis, Genf



Vegetr. Kochfett mit Butter im Kaffeeschälchen überall erhältlich

---

Kauft Schweizer-Fabrikat



Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie **Gratis-Katalog Nr. 131**
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Kochkurse 4- u. 6-wöch. kömn. jederz. begonnen werden. Grdl. Erlernung der feinen und gutbürgerl. Küche, sowie aller Süss-Speisen u. Backwerke. Man verlange den Prospekt.
Pension Baerenholff, Zürich, Hottingerstraße 66.

Sparsame Hausfrauen
kaufen
Ia. weisse Kernseife 72 %

	300	350	400 gr
10 Stück	5.60	6.20	6.80
20 „	10.20	11.40	12.60
50 „	23.—	26.—	29.—
100 „	41.—	47.—	53.—

franko gegen Nachnahme von
Bella-Versand Langenthal H. 3
Auf Wunsch ein Gratisstück zur Probe.



Malaga 1207
Direkter Import seit 30 Jahren. Laut amtlicher Analyse echt und feine Qualität. Liefere als Probe 5 Liter à Fr. 2.50 franko per Post. In Fässern von 16, 32, 64 Litern etc. bedeutend billiger. Eine Frau kam und sagte: „So, jetzt ist es mir wieder wohl von Eurem Malaga."
Lieferant mit Garantie:
Ed. Luß, in Lutzenberg bei Rheineck (St. Gallen).

Leinwand
Feld- u. Küchenschürzen
Handtücher 1217
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen etc.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

„Sennrüti" 370
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. Ü. M.
Besteingericht. physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Herbstkuren. Eingebaute Sonnenbadanlage.
Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc. Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Die Frau
u. Dr. med. Herm. Paull mit 65 Abbildungen müssen Frauen u. erwachs. Töchter lesen. Mit tiefem sittl. Ernst behandelt hier ein erfahr. Arzt die schwierigsten Fragen des Frauenlebens. Das Studium dieses fein empfundenen Werkes ist gleichzeitig ein literarischer Genuß. Preis 5 Fr. Vers. portofr. bei Einzahlg. auf **Postscheckkonto VIII 10236 Hirs-Amstedt, Rüschlikon.** 1209

Evangel. Töchterinstitut Horgen.
Koch- und Haushaltungsschule
Kurbeginn 1. November und **1. Mai.**
Prospekte versenden: **Pfarrer Baumann, Horgen** und
1221 **D. Haeberlin,** Vorsteherin.

Davos-Platz Damen- u. Familienpension
Villa Emma Behagliches Haus in schönster Lage (Nähe Kurhaus) für Feriengäste und Leichtkranke.
Schöner Garten, gedeckte Balkone. Vorzügliche Verpflegung. Pensionspreis Fr. 10.— bis 14.—. Prospekte durch bes. **Frl. S. Frick.** 1169

DAVOS Volkshaus u. Mädchenheim „Graubündnerhof"
Gute Verpflegung, schöne sonnige Zimmer. Angenehmer Aufenthalt für Frauen u. Mädchen. 1142

Oberried am Brienzersee **Pension Alpenblick u. Rössli**
In schönst. Lage a. See, m. herrl. Buss. a. d. Geb. Pens. v. Fr. 7 an. Elg. Seebadanst. u. Ruderschiffli. Höfl. empf. sich **A. Frey-Glaus.**

Tavetschertal and. Rheinquellen
Sedrun Alpiner Luftkurort
1400 m ü. M. Bündn. Oberld
Route Göschenen-Oberalp-Disentis. 3malige Postautoverbindung Disentis-Andermatt. Mildes Gebirgsklima. Ausgedehnte Tannenwaldungen. Spaziergänge.
Hotel Oberalp Komfortables H. u. s. 50 Betten. Mässige Preise. 118
Zu längerem Kuraufenthalt sehr geeignet.
Prospekte durch die Besitzer: **Geschw. Decurtins.** Telegraph

Vorhänge
Vorhangstoffe Tischwäsche
Tischdecken Damenwäsche
Sofakissen Bettwäsche
OTTO HORBER & Co.
Vorhang-Fabrikation, Poststr. 18, I. St., St. Gallen
Mustersendungen auf Verlangen. 1204



Prächtiges, üppiges Haar durch BIRKENBLUT
Es blüht, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. Gr. Fl. Fr. 3.75. Birkenbl.-Shampoon, d. Beste, 30 Cts. Birkenbl.-Crème geg. trock. Haare Fr. 3.- u. 5.— p. Dose. Feine Arnika-Toilettenseife Fr. 1.20. Erhältl. in vielen Apotheken, Drogerien und Coiffeurgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.**

Schuhcrème **RAS**
Es sind nicht nur Behauptungen, sondern drei Tatsachen:
1. **RAS** enthält wirkliches Fett,
2. **RAS** glänzt schöner denn je,
3. **RAS** macht die Schuhe weich.
Seit 15. April in Dosen mit Oeffnungsvorrichtung versandt
R. Sutter, Oberhofen (Thurgau)
Fabrik chem.-techn. Produkte
1107 1300

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter Mitte April und Mitte Sept. Praktische und theoretische Fächer. **Kindergärtnerinnenkurse.** Mässige Preise. **Kinderheim Sonnegg** nimmt das ganze Jahr Kinder jeden Alters auf. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin 1100 **Helene Kopp.**

Interlaken Alkoholfreies **Hotel Blau Kreuz**
Unterseen 2 Min. vom Hauptbahnhof
Freundl. Zimmer. Pensionspreis von Fr. 7.— an.
Butterküche. Eigene Patisserie. 1182
Höfl. empfiehlt sich **Frau Küpfer.**

Bad Pfäfers bei Ragaz
mit der **weltberühmten Taminaschlucht** und **Thermalquelle,** 37 1/2 ° Cels.
Kurarzt: **Dr. Kuchenbecker.** Direktor: **Karl Stoettner.**

Alkoholfreies
Erholungsheim im **Lutisbach**
Oberaegeri (Zug
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Nähere Auskunft durch: **Schwester Hanna Kissling, Schwester Christine Nadig.**

Erholungsheim Stäfa am Zürichsee
schöner Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 7.— an
(4 Mahlzeiten). 1751 Eigent.: **Schwester Elsa Teleky.**

Kinderheim Chalet Heimat
Beatenberg 116
Hier finden Erholungsbedürftige und Ferienkinder liebevolle Aufnahme und gute Verpflegung. Liegekuren, Sonnenbäder. Tel. 44 Prosp. d. Frau Gisin.

Hildisrieden Kurhaus Schönheim
bietet seinen Gästen angenehmen Aufenthalt inmitten kräftiger Waldluft und ländlicher Ruhe
ob Sempach, Kt. Luzern bei zivilen Preisen und gutgeführt. Küche. Höfl. empf. sich **Frl. Marie Troxler,** Propr.

Adelboden Hotel Pension Alpina
Prachtvolle, ruhige Lage in Alpenmatten. — Besonders schön und empfehlenswert im Juni. 1180
Prospekte durch **H. Keller.**

Nummer 35 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 30. August 1924

Wohnungsnot.

Es ist angesichts der in allen Ländern immer noch bestehenden Wohnungsnot höchste Zeit, daß die Frauen mit ihrem praktischen Sinn sich des Problems einer rationellen Wohnungsfürsorge bemächtigen. Und zwar nicht nur, um den Mangel an Wohnungen zu beseitigen, sondern um die Wohnungen so zu bauen, daß nicht nur der männliche Architekt sein Vergnügen bei der Gestaltung hat und einen äußerlich vielleicht schönen — häufig auch unschönen — Bau herstellt, sondern daß die Menschen, die darin leben, und in erster Linie die Frauen, die darin arbeiten, wirkliche Heime erhalten, welche allen ihren Anforderungen für behaglichkeit entsprechen und so gestaltet sind, daß sie zur Verwaltung und Reinhaltung ein Minimum von Arbeitskraft erfordern. Diese selbstverständlichste aller Forderungen an ein Heim haben die Männer nicht gelöst, konnten sie auch vielleicht nicht lösen, weil sie sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht mit der Hauswirtschaft beschäftigen und so nicht wissen, was für eine rationelle Wirtschaft im Hause benötigt wird und wie sehr deren Vereinfachung von der inneren Gestaltung des Hauses abhängt.

Von dieser Tatsache durchdrungen, traten im Okt. 1917 in Fair Green, Findon, England, einige Dorffrauen zusammen, gründeten einen Frauen-Wohnungsrat, der bald die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkte. Der Frauen-Wohnungsrat legte sich 1918 den Untertitel zu: „Britischer Bund für Wohnungs- und soziale Reform". In kurzer Zeit bildeten sich in Großbritannien in zahlreichen Städten und Dörfern Abteilungen. Diese schnelle Entwicklung, heißt es in einem Bericht, war nur möglich, weil die britischen Frauen während des Weltkrieges, zum erstenmal in der Geschichte ihres Landes, wirtschaftlich unabhängig waren. Der Frauen-Wohnungsrat beeinflußte Dorf- und Stadtverwaltung, sorgte für Wohnungsinspektion, traf hygienische Maßnahmen, sorgte vielerorts für die Beseitigung schlechter Wohnungen, Ausbesserung von Wegen usw. Die Frauen stießen häufig auf hartnäckigen Widerstand, aber sie ließen sich nicht abschrecken, verfolgten mit stiller, zäher Ausdauer ihr Ziel. Dafür nur ein Beispiel. Der Fußweg, der von Dunsmoor nach Ellesborough führt und welchen die Schulkinder täglich zu benützen hatten, war völlig vernachlässigt; er war durchwühlt von tiefen Löchern, die, mit Gestrüpp überwachsen, eine direkte Gefahr für die kleinen Kinder bildeten. Der Frauen-Wohnungsrat forderte von den Dorfgemeinden die Ausbesserung des Weges; als man ihren Forderungen nicht nachkam, griffen sie zur Selbsthilfe, karrten Steine herbei, beseitigten das Gestrüpp und stellten einen festen, gangbaren Weg her.

Im März 1921 wurde eine Deputation, die 120,000 Landfrauen vertrat, bei Sir George Newman vorstellig, um ihm ihre Ansichten über zu ergreifende hygienische Maßnahmen für die ländlichen Distrikte darzulegen. Seit 1922 ist der Bund bemüht, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die schauerlichen Zustände zu lenken, welche in den Wohnungen vieler Großstädte, den sogenannten „slums", herrschen. Er verlangt deren Beseitigung und den Bau von einfachen, gesunden, menschenwürdigen Wohnungen.

Auf Veranlassung des Britischen Bundes für Wohnungs- und soziale Reform war ein Internationaler Frauen-Wohnungskongreß für 16. bis 18. Juli nach London einberufen worden. Frauen-Organisationen wie: Cooperative Frauenguilden, Mutterschutzverein, abstinente Vereine, überhaupt alle Frauenvereine für soziale Reformen, ferner Frauenärzte, weibliche Architekten und Hausinspektoren waren eingeladen. 310 Delegierte waren auf dem Kongreß anwesend. Die Frage eines rationellen Wohnungsbaues für Stadt und Land, für Familien und Einzelpersonen, die Beteiligung des Staates, der Gemeinden, von Guilden, Experten und Laien im Interesse der Hygiene und der Bevölkerung wurden mit allem Für und Wider erörtert. Interessant war, daß aus allen Berichten hervorging, daß Staat und Kommune immer teurer bauen als zum Beispiel der Frauen-Wohnungsrat oder Privatpersonen. Die Verhandlungen auf dem Kongreß brachten viele interessante Einzelheiten und zeigten, daß für Frauen auf dem Gebiete der Wohnungsfrage ganz andere Gesichtspunkte als für die Männer in Betracht kommen; sie wollen alles einfach, bequem und Arbeit ersparend eingerichtet wissen und betonten wieder und wieder, daß die Wohnungsfrage außerhalb jeder Parteipolitik zu behandeln sei.

Während der Tagung fanden im Unterhause die Verhandlungen über eine seitens der Arbeiterregierung eingebrachte Wohnungsvorlage statt, die inzwischen vom Unterhaus angenommen worden ist. Diese Vorlage sieht außer einer Reihe von gesetzlichen Vorschriften, wie sie in vielen anderen Ländern Europas längst bestehen, den Bau von 2½ Millionen Familienhäusern innerhalb eines Zeitraumes von 15 Jahren vor. Diese Häuser sollen von Staat und Kommune gemeinsam gebaut werden und verbleiben öffentliches Eigentum. Mit dieser Vorlage beschäftigt sich eine vom Frauen-Wohnungsrat während der Tagung des Kongresses in die Queenshall einberufene öffentliche Versammlung, auf der Emmeline Pethick-Lawrence im Namen der Labour-Party, die Abgeordnete Mrs. Wintringham, liberal, und Lady Astor, konservativ, sprachen. Mrs. Wintringham und Lady Astor kamen nacheinander vom Unterhaus, wo gerade über von ihnen eingebrachte Anträge zur Wohnungsvorlage verhandelt wurde; sie bewiesen durch ihr Kommen aus dieser Sitzung heraus, welche Wichtigkeit sie der von Frauen einberufenen öffentlichen Versammlung beimaßen. So kamen an dem Abend die drei in England bestehenden politischen Parteien durch Frauen zu Worte, und lieferten den Beweis, daß Wohnungsfragen getrennt von politischen Parteiinteressen zu behandeln sind.

Der Kongreß nannte sich international, aber er war rein national; das gaben die Einberufer auch unumwunden zu. Es waren Einladungen an alle Gesandtschaften mit der Bitte um Entsendung von Vertretern ergangen. Australien, Kanada, Dänemark, Deutschland, Italien, Norwegen, Neu-Seeland, Schweden und die Vereinigten Staaten hatten Angehörige ihrer Staaten, die sich gerade in London aufhielten, aufgefordert, dem Kongreß beizuwohnen; als diese sahen, daß es sich lediglich um britische Angelegenheiten handelte, beteiligten sie sich kaum an der Debatte, folgten aber mit großem Interesse den Verhandlungen. Die Wohnungsfrage gehört sicher zu den Fragen, die in erster Linie von rein lokalen Gesichtspunkten zu erörtern sind. Klima, Bodenverhältnisse, Sitten und Gebräuche eines Landes sind beim Wohnungsbau ausschlaggebend, aber darüber hinaus erscheint eine Erörterung auf internationaler Grundlage von großer Bedeutung, z. B. Austausch von Mitteilungen über neue Erfindungen und praktische Einrichtungen zur Erleichterung der Hauswirtschaft, über staatliche und städtische Beteiligung am Wohnungsbau, gesetzliche Vorschriften us. usw.

Jetzt aber sollten erst einmal die Frauen aller Länder in Städten, Flecken und Dörfern sich zu Wohnungsräten zusammenschließen, wie sie es in Großbritannien getan haben; einerseits um auf den Bau von Wohnungen Einfluß zu bekommen, anderseits um der Wohnungsnot zu steuern. Die Wohnungen, besonders in Europa, entsprechen den Anforderungen moderner Frauen nicht; sie absorbieren unnötig Frauenkräfte, vergeuden wirtschaftliche Güter in Unmengen. So lange in jedem Hause täglich ein Kochherd brennt, so lange jede Hausfrau täglich ihre Einkäufe im Kleinen besorgt, kann von rationeller Hauswirtschaft keine Rede sein, so lange werden die Frauen nicht in der Lage sein, ihrer Familie geistig das zu geben, was sie sollen, weil ihre physischen Kräfte durch die materielle, sich täglich wiederholende Fürsorge für die Familie völlig erschöpft werden, ihr nicht einmal die Zeit bleibt, ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Die Berufsfrau, überhaupt jede Frau, die es wünscht, muß von der Arbeitslast der Hauswirtschaft, die **Maschinen ebenlogut** oder besser erledigen, befreit werden. Machen wir der Hauswirtschaft endlich alle Fortschritte der Technik und des Maschinenwesens dienstbar. Schaffen wir, besonders in Großstädten, Häuserblocks, die im Winter von einer Zentralheizung oder durch elektrischen Betrieb erwärmt werden, die nicht nur kaltes laufendes Wasser, sondern ständig warmes Wasser haben. Häuserblocks, die eine gemeinsame Zentralküche besitzen, von der das Essen für die, welche es wünschen, durch Aufzüge in die einzelnen Wohnungen geleitet wird. Solchen Häusern sind Krippen anzugliedern, in denen die Säuglinge tagsüber allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend gepflegt werden; ferner Kinderhorte, Spiel- und Turnplätze, welche den größeren Kindern Gelegenheit geben, sich zu tummeln, ohne den vielen Gefahren der Straße ausgesetzt zu sein. Diese und weitere Forderungen lassen sich nicht von heute auf morgen vollziehen. Frauen, die vom Einzelherd und allem, was damit zusammenhängt, nicht lassen wollen, brauchen nichts zu fürchten; sie sollen in ihrer Weise, nur mit tunlichsten Erleichterungen, weiterschaffen. Jeder soll von den praktischen Neuerungen nur das nehmen, was ihm zusagt. Nichts soll verallgemeinert werden. Hauswirtschaft hat aber mit den Entwicklungen, die sich auf allen Gebieten, besonders im Leben der Frau, vollzogen haben, nicht Schritt gehalten. Es heißt jetzt, Versäumtes nachzuholen; Versuche aller Art zur Erleichterung der Hauswirtschaft müssen gemacht werden; es wird sich dann schon zeigen, was lebensfähig ist und was für Vorteile für alle Hausbewohner dabei herauskommen. Der Wohnungsrat soll eine Institution sein, die dafür sorgt, daß jeder Frau, Familienmutter, Berufsfrau usw. die Möglichkeit gegeben wird, Wohnungen zu finden, die ihren persönlichen Anforderungen entsprechen. Also auf ans Werk, Ihr Frauen aller Länder.*)

Lida Gustava Heymann.

*) Women's Housing Council, London S. W. 1, 92 Victoria Street, erteilt jede gewünschte Auskunft.

—o—

Ferienbrief.

Der Ferienkurs für Fraueninteressen bereitet mir jedes Jahr eine große Enttäuschung, nicht etwa durch seine Darbietungen, bewahre, sondern dadurch, daß er ausgerechnet eine Woche früher stattfindet als meine Ferien beginnen. Letztes Jahr schon wählte ich den Ferienort so, daß es mir leicht möglich gewesen wäre, im Vorbeigehen auch diesen Kurs zu besuchen; diesen Sommer bestellte ich in der Nähe von Davos Quartier, aber es war wieder nichts, ich kam gerade recht, um zu sehen, wie die Kursteilnehmerinnen gestärkt und beglückt, nach allen Seiten auseinanderstoben. — Natürlich dürfte es schwer halten, für den Kurs einen Zeitpunkt zu finden, der allen Wünschen entsprechen würde, ich wollte nur meinem aufrichtigen Bedauern über den Verlust Ausdruck geben.

Wer sich einige Zeit in der Nähe von Davos aufhält, der bekommt direkt oder indirekt durch andere Besucher etwas Einblick in das Leben der Patienten in den verschiedenen Sanatorien. Er bekommt Kunde von leidenden Menschen, welche zwar nicht von ihren Angehörigen, aber von der raschlebenden Mitwelt so bald vergessen werden.

Da wird erzählt von einer Familienmutter, die schon mehr als ein Jahr wegen Knochentuberkulose regungslos liegen muß; ebenso von einem jungen Mann, der seit 2½ Jahren wegen Rückenwirbeltuberkulose liegen, liegen und immer liegen muß; von einem Künstler, der Bewegung zum Ausdruck seines Seelenlebens machen wollte, der nun hier gefesselt — in Gesellschaft mit seinen Gedanken — sich sein Leben neu zu bauen versucht. Wer so ein wenig hierin und dorthin hört und dann die vielen Sanatorien mit ihren Liegehallen und Liegesälen in die grüne, besonnte Bergwelt hinausgrüßen sieht, dem kommt mit furchtbarer Deutlichkeit zum Bewußtsein, welch entsetzliches Leiden die Tuberkulose über einzelne Menschen und über ganze Familien bringt. Was bedeutet angesichts der Verbreitung der Krankheit und der enormen Kurkosten der Bundesbeitrag von einer Million? Gerade, wenn es so vielen Unbemittelten nicht möglich ist, rechtzeitig und dauernd in Sanatoriumskur zu kommen, ist die Gefahr der Verbreitung um so größer und die Wahrscheinlichkeit der Heilung umso geringer.

Aber nicht nur der Heilung, in noch weit stärkerem Maße als es geschieht, und es geschieht wirklich viel, sollten die Vorbeugungsmaßnahmen unterstützt werden. Wir freuen uns außerordentlich, in Nr. 32 des Schweiz. Frauenblattes einem Artikel „Zur Wohnungsfrage" von Dr. Staudinger zu begegnen; denn bessere Wohnverhältnisse in den Städten und nota bene auch sogar in unsern Bergdörfern zu schaffen, besonders für Familien mit vielen Kindern, das ist eine der ersten Vorbeugungsmaßnahmen auch gegen Tuberkulose.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn gerade die Frauen sich allen Ernstes auch an der Diskussion über das Wohnungsproblem beteiligen würden, denn sie in erster Linie sind die Leidtragenden, wenn in schlechten Wohnverhältnissen Gesundheit und Moral der Kinder, wenn Hausfriede und wirtschaftliches Gleichgewicht der Familie dabei zu Grunde gehen. Eben in unsere Hände gelangte Schriften des Bundes Deutscher Bodenreformer (Präsident Dr. L. c. A. Damaschke) bringen unter anderm bereits den Entwurf eines Bodenreformgesetzes nach dem Beschluß des „Ständigen Beirats für Heimstättenwesen" beim Reichsarbeitsministerium. Leider können wir hier nicht auf die einzelnen Sätze des Entwurfes eintreten, die aber von dem Grundgedanken ausgehen, daß es unumgängliche Pflicht der Gemeinden sei „Bodenvorrats wirtschaft zu treiben, um das notwendige Land für Heimstätten, Nutzgärten, sonstige Siedlungszwecke, sowie für öffentliche Anlagen zu beschaffen."

Die Frauen sollten auch Mittel und Wege finden, daß die Mietvereine einerseits und die Hausbesitzerverbände anderseits sich nicht als Kampforganisationen gegenüberstehen, sondern daß sie im höheren Interesse der Volksgesundheit in gemeinsamer Arbeit das Beste zu wirken suchen.

So gelangt man von Davos, Tuberkulosekongreß, zum Wohnungsproblem.

Wenn Sie Geduld haben, auch gleich noch ein Wort zum Ernährungsproblem entgegenzunehmen, so möchten wir hier nochmals auf Grund neuester Erfahrungen einer Reform der Hotelspeisezettel rufen. Noch immer, trotzdem die Erkenntnis, daß reichliche Fleischkost nicht zuträglich ist, in weitesten Kreisen Wurzel gefaßt hat, begegnen wir auch in den einfacheren Kosthäusern diesen großen Fleischplatten mittags und abends und den verschwindend kleinen Gemüse- und Obstbeilagen.

Statt daß sich der Körper beim Kraufenthalt von den Folgen zu eiweißreicher Ernährung erholen kann, findet neuerdings ungesunde Ueberlastung statt.

Eine Schwierigkeit für die Einführung einer mehr die Gemüse und Früchte betonenden, abwechslungsreichen Hotelkost dürfte der Mangel an hierfür geschulten Köchinnen und Köchen sein. Die Transportschwierigkeiten dürften weniger in Betracht fallen, da ja der Fleischtransport an ganz entlegene Bergkurorte auch durchgeführt werden kann. Vielleicht gibt sich eine Gruppe von Hoteliers im eigenen, wie im Interesse der Kurgäste doch endlich die Mühe, den Wünschen der Gäste entgegenzukommen, die Frage nach allen Richtungen zu prüfen und in den Prospekten eine Andeutung zu machen, in welcher Weise sie den modernen Ansprüchen an die Hotelkost entgegenkommen wollen. Läßt diese Reform allzulange auf sich warten, so wird die Zahl derer stets zunehmen, welche sich in Privathäusern einquartieren und eigene Küche führen.

Und da der Ferienbrief nun bei Gemüsen und Früchten angelangt ist, so seien Garten- und Obstbaumbesitzer daran erinnert, daß auch für die Patienten in den Sanatorien saftige Früchte Labsal sind.

=o=

—o—

Abstellung des Bettelunwesens.

Das Bettelunwesen in den Großstädten hat infolge der weitverbreiteten Armut und Arbeitslosigkeit ungemein zugenommen. Da ist die Ham-

Zwei moderne Dichterinnen.

Porträtstudien von Anselma Heine.

Wenn der Dichter, wie man sagt, ein Prophet ist, so trifft das auf den Lyriker am meisten zu. Die Poesie bereitet die Stimmung vor, der die Ereignisse folgen. So sind die Gedichtsammlungen der Jahre 1919—1914 bereits voll von Weltkriegschauern. Und noch ehe die Not in Deutschland beten lehrte, klangen die Saiten der Dichter, mitten durch den krassesten Materialismus der Mitwelt hindurch von Gott und Andacht. Namentlich die Frau, das empfindsame Instrument aller Seelenklimata empfand und sang das neue Weltgefühl im voraus. Lange Zeit war sie als Dichterin unselbständig in der Gefolgschaft des Mannes gewandert, hatte sich dann emanzipiert, sich sogar feindlich und angreiferisch gegen ihn gestellt — auch das im Grunde wieder eine Art Abhängigkeit von ihm — und hat sich zuletzt ganz einfach und selbstverständlich, neben ihn gestellt, um nun ohne viel Abwägen und Vergleichen ganz aus ihrer eigenen Natur heraus zu dichten. So wie es der Mann von jeher tat. Sie betonte sich nicht mehr, sie war. Ein Typus solcher zu Selbstgefühl und Sicherheit gereiften Dichterin stellt sich uns in der norddeutschen jungen Ina Seidel dar. Sie ist in der Schweiz noch wenig bekannt.*) Auch veröffentlicht sie erst seit 1912. Und sehr sparsam. Zuerst nur Verse. Und Lyrik ist auch späterhin ihr ganzes dichterisches Fühlen und Schaffen geblieben, ob es nun Gedichte sind, oder Romane und Novellen.

Ihr erstes Bändchen hieß ganz schlicht „Gedichte". Es frappierte durch ein tiefes, sich ganz subjektiv äußerndes Naturempfinden, verbunden mit den Aeußerungen eines klaren, kultivierten und originellen Denkens. In dem Gedicht „Mein Kindergarten" spricht sie zu der Erde ihres Hausgartens. Nicht abstrakte Betrachtungen, sondern mit allerhand vertrauten „weißt du noch?" Weißt du noch damals, als wir mit einander spielten, und meine kleine heiße Hand „braun wie ein Tier, wühlte zum Herzen Dir?" Ein andermal gestaltet sie in einem Gedicht, das sie „Genius" betitelt, anschaulich und dabei einfach einen Menschentreffer, der mit Gier und Wut sich junge Menschen einfängt, sie sprechen, erzählen und beichten macht und sie mit Fragen so lange aussaugt, bis er stark und glänzend wird an ihnen, sie aber ausgehöhlt und durch ihn entleert hinsinken. Sicher irgend ein rachsüchtiges Porträt irgend eines rücksichtslos menschenverbrauchenden Genies, das ihr einmal begegnete.

Ihr zweites Bändchen „Neben der Trommel her" erschien in der erregten Zeit vor Kriegsbeginn, da patriotisch aufgepeitschte Frauen kraftheberische Hurrahschreie ausstießen, oder in Klagewerbiörtönen sich an die Brüste schlugen. Ina Seidel erlag nicht der Massensuggestion. Sie jubelte weder, noch stöhnte sie. Zu einer Zeit, da die Jugend noch, berauscht von dem Gedanken an neues gewaltiges Erleben, hinauszog, wußte sie bereits vorauszuwittern, um die ganze furchtbare Enttäuschung, die folgen sollte: „Als der Krieg noch jung war, Rosen in dem Haar", beginnt eines der Gedichte. Und jede Strophe endet: „Marsch, marsch, marsch. Wir wollen nur marschieren. Wer auch konnte wissen, was ich heute weiß!"

Ina Seidel lebte bis vor kurzem in Eberswalde, unweit von Berlin, wo ihr Mann Pfarrer war. Nun ist er Geistlicher in Berlin geworden. Sie selber stammt aus Braunschweig, wo ihr Vater Arzt war. Die Mutter ihrer Mutter heiratete in zweiter Ehe den Schriftsteller Georg Ebers, der mit seinen ägyptischen Romanen in den Siebziger Jahren den Literaturmarkt beherrschte. Ihr Mann, der Pfarrer, gleichfalls Schriftsteller von Erfolg, ein Sohn des liebenswürdigen Poeten, der „Leberecht Hühnchen" verfaßt hat. Auch in der neuen Generation der Seidelschen Familie blüht Kunst aller Art. Ein Bruder von Frau Ina hat sich als Romanschriftsteller bereits einen Namen gemacht; ihre Schwester war bis zur Heirat Schauspielerin.

Diese reiche Tradition ist Ina Seidel nicht zur Belastung und Gefahr geworden. Sie steht ganz in der neuen Zeit, ohne daß man sie doch eine Moderne nennen müßte. Dazu ist ihr Stil zu klassisch wohlgeformt, ihre ganze Art zu disziplinviert. Aber ihre Gedanken sind voll Empfänglichkeit für das Kommende, Werdende. Für das, was Zukunftsstoff in sich hat.

Wenn man Ina Seidel nicht modern nennen darf, so ist sie doch immerfort neu. Niemals borgt sie. Von erlesener Schlichtheit scheint sie nur nachzusagen, was irgend ein Zwingendes aus ihr selber spricht. Ganz tendenzlos. Ihr erstes Prosabuch „Das Haus im Monde" — sie neigt sich in letzter Zeit mehr der Prosa zu — strahlt dieselbe Wahrhaftigkeit aus, wie ihre Verse. Auch eine Familiengeschichte. Aber die naturalistischen Erlebnisse darin, so anschaulich sie gegeben sind, begleiten nur ein seelisches Erleben. Diesseits und Jenseits spielen darin sonderbar ineinander. Und doch so selbstverständlich, daß das ganze gesund wirkt und organisch. Es kommt eine Kranke darin vor, die ihrem Manne ein sonderbares Vermächtnis hinterläßt. Mit visionärer Sicherheit sieht sie voraus, daß der unpraktische Träumte, der allmählich zum leidenschaftlichen Sammler geworden ist und darüber die wirkliche Welt nicht mehr zu meistern vermag, mit visionärer Gewißheit sieht sie, daß er nach ihrem Tode die frohe, tatkräftige Frau Brigitte heiraten wird, ihre nächste sehr geliebte Freundin, die mit den drei Kindern ihrer ersten Ehe auf ihrem Landgute lebt. „Sie werden einen Sohn bekommen," weiß sie „und sie sollen ihn Wolfgang nennen", nach ihrem Großvater, dessen rätselvolle, schweifende Seele er in sich tragen wird." Alles geschieht, wie sie es prophezeite. Der Knabe weiß um Vergangenheiten, die niemand kennt. Im stets verschlossenen Zimmer der Toten geht er schnurstracks auf eine Steinsammlung zu, von der er geträumt hat, hat Gesichte von Plätzen u. Erlebnissen, die lange vor seiner Geburt eine Rolle in der Familie gespielt haben. Dieser Knabe ist dann der Mittelpunkt eines zweiten Romans, der im vorigen Jahre erschienen ist und sich „Sterne der Heimat" betitelt. Er ist tiefer in Mystik getaucht als der frühere, erwächst aber dennoch auf sicherem gesunden Untergrunde und blüht in dichterischer Schönheit wie jener. Inzwischen setzt ihr Gedichtband mit dem schönen Titel „Weltinnigkeit" die Tradition ihrer Lyrik glänzend fort. Sie schreibt Balladen, hymnische Verse an die Mächte von Erde und Himmel und umfaßt mit immer kühnerem Blick die Weiten. Ihre letzte Veröffentlichung ist der große Roman „Das Labyrinth", der die Schicksale des Forschers George Forster schildert. Die Dichterin benutzte Forsters Arbeiten, Briefe und Tagebücher für ihre Darstellung, bemüht, den Stoff zu einem psychologisch-einheitlichen Ganzen zusammenzufassen. Das Hauptmotiv ist die Beängstigung des kleinen und des jungen George durch seinen Gewissensvater, der Arbeitskraft und Ferienkeiten seines Kindes aufs Grausamste für seine eigenen ehrgeizigen Zwecke ausnutzt. Der Vater ist Weltreisender. Er nimmt den zarten, überarbeiteten Knaben mit sich und mutet ihm unerhörte Anstrengungen zu. Wie in einem Labyrinthe gefangen kommt sich der Knabe vor, dessen unerbittlicher Minotaur der berühmte Vater ist. Man wird an das menschenfresserische Genie des Gedichts „Der Genius" erinnert. Welchen Einfluß diese schreckliche Kindheit dann auf Art, Wesen und Schicksal des später in aleidsfalls berühmten Sohnes hat, zeigt der Roman. Gegenspielerin ist George Forsters Frau, die bekannte Therese Heyne, aus dem Göttinger Romantikerkreise, dem auch Wilhelmine von Schlegel als Mädchen angehörte. In Theresen mit ihrem rätselvoll unguten Wesen hat die Dichterin eine der interessantesten Figuren geschaffen. Das Buch bringt Einzelschicksal, in dem sich die Zeit spiegelt: Die Besetzung von Mainz durch die Franzosen, Revolution. Feinste Kultur der Verfasserin spürt man auf jeder Seite. Das Labyrinth ist ein historischer Roman, in dem der Pulschlag der heutigen Zeit den Rhythmus, ihre Erlebnisse den Augenpunkt geben. Auch in ihm, so klar, oft klassisch der Stil scheint, weht Mystik.

(Schluß folgt.)

*) Vergl. den Aufsatz über Ina Seidel von Chr. Thaillon im Schw. Frauenblatt Nr. 5 dieses Jahrgangs.

rigen Jahres auf den guten Gedanken gekommen, den Hausbettel zur Selbstreinigung zu zwingen und zwar durch den sog. „Scheckdienst". Der ersetzt die übliche Gewohnheit des Almosengebens ohne Wahl durch die Austeilung von Gutscheinen, die vom Bettelnden bei der Wohltätigkeitsgesellschaft nicht nur eingelöst, sondern durch die Gesellschaft für Wohltätigkeit Ende vorauch als Antrag zur ständigen fürsorglichen Pflege benutzt werden können. Es ist eine alte Erfahrung, daß niemand leichten Herzens einen Bettler, der an seine Tür klopft, mit leeren Händen gehen läßt, sondern ihm oft gegen bessere Ueberzeugung ein Almosen in die Hand drückt, um ihn los zu werden und nicht von dem unbehaglichen Gefühl verfolgt werden, daß man einem armen Menschen mitleidslos jede Hilfe versagt habe. Mit diesem Gefühl, auf das zünftige Bettler mit gutem Erfolge spekulieren, rechnet die Gesellschaft für Wohltätigkeit, indem sie Scheckhefte mit 20 Gutscheinen mit je 5 Pfennig über ganz Hamburg hin vertreibt und jedem Wohnungsinhaber so eine Gabe in die Hand gibt, die er an die Bettler unbedenklich austeilen kann. Der Bettler kann mit dem Scheck nichts weiter anfangen, als ihn bei der Gesellschaft vorzuweisen. Ehe diese ihn einlöst, prüft sie aber sofort binnen 24 Stunden die persönlichen Verhältnisse des Bettlers sorgsam durch ihre Ermittlungsbeamten und entscheidet darnach, wie dem Bettler geholfen werden soll. Arbeitsscheue Berufsbettler hüten sich, die erhaltenen Schecks bei der „Bettler-Bank" zu präsentieren. Da die Versuche, die Schecks auf „schwarzen Bettlerbörsen" an unkundige zugewanderte Novizen zu verschachern, keinen großen Erfolg haben, haben die Berufsbettler den Geschmack am gewöhnlichen Hausbettel, der ihnen bloß unbrauchbare Schecks einbringt, verloren. Sie sind zwar erfinderisch in neuen Tricks — namentlich der Hausierhandel mit Ansichtskarten, Streichhölzern und ähnlichem Glühf wieder auf —, aber der eigentliche Türbettel ist in Hamburg fast ausgestorben. Denn auch die durch plötzliche Not zum gelegentlichen Betteln gezwungenen Personen sind durch den Scheckdienst und den Aufdruck auf den Gutscheinen nunmehr an die rechte Adresse gewiesen, wo sie ohne entehrendes Hausieren für ihre Not verständnisvolle und möglichst durchgreifende Hilfe finden, und zwar auf einen einzigen Scheck hin oder noch besser ohne Scheck überhaupt auf Grund der geprüften Nottatsachen hin. Die Wohltätigkeitsgesellschaft hat in kurzer Zeit Hunderttausende von Schecks in Zeitungskiosken, Bahnhofsbuchhandlungen, Warenläden an die Bevölkerung — die helfen will — abgesetzt. Die Zahl der sich bei der Gesellschaft meldenden Bittsteller war in den ersten Wochen des Scheckdienstes verschwindend gering. Allmählich ist ihre Zahl auf 1700 angewachsen. Davon mußte nur ein Drittel als unwürdige Berufsbettler ausgeschieden werden. Ein Teil der übrigen Scheckempfänger konnte, soweit arbeitsfähig, an Arbeitskolonien und Wanderarbeitsstätten überwiesen, unzuständige an ihren Heimatsort zurückbefördert werden. Frauen wurden Aushilfsstellen nachgewiesen, Erwerbslosen wurde eine Abkürzung der Wartefrist für den Unterstützungsanspruch erwirkt oder durch Freifahrtscheine nach auswärtigen Erwerbsplätzen weiter geholfen. Im übrigen wurden Tausende von Speisemarken ausgegeben und da und dort Fürsorgemaßnahmen eingeleitet, Barunterstützungen an Familien für Bekleidung, Arzthilfe usw. vermittelt. Die Einnahmen aus dem Scheckdienst ermöglichten mancherlei Hilfeleistungen, aber sie reichen nicht aus für durchgreifende Hilfe. Doch haben sich viele Wohltäter, angeregt durch die Scheckwerbetätigkeit der Gesellschaft, mit größeren Mitteln für besondere Notfälle zur Verfügung gestellt, oder die Gesellschaft, die durch den Scheckdienst viele neue Anschriften von hilfsbereiten Menschen erfahren hat, wirbt nun in diesen Kreisen für die bedürftigen Schützlinge um Mittel. Insbesondere sucht sie auch sog. Patenschaften begüterter oder hilfsbereiter Familien zu dauernder Fürsorge für unglückverfolgte Pfleglinge. Für Hamburg hat sich der Wohltätigkeitsscheckdienst als ein erfolgreicher neuer Kampfplan gegen das Bettelunwesen und zur Änderung wirklicher Notfälle einzelner erwiesen. Die Nachbarstädte Hamburgs allerdings sind nun durch die Zuwanderung der die Hamburgischen Schecks verschmähenden Berufsbettler um so mehr heimgesucht worden, und so müssen Altona und Wandsbeck schleunigst dem Hamburger Beispiel folgen. Hoffentlich macht Berlin, dessen Frauenorganisationen seit kurzer Zeit auch den Scheckdienst eingeführt haben, die gleichen günstigen Erfahrungen wie Hamburg.

—o—

Eine Lebensschule.

Eine Lebensschule. Eine Schule, die für das Leben erzieht? Ist dies denn nicht das Ziel aller Schulen? Ziel wohl, doch über den Weg, der dorthin führen sollte, wurde das Ziel vergessen; über dem Weg, der sich nach und nach in weitverzweigte abgelegene, lebensferne Gegenden verlor. Nun steht es klar vor so manchem, der über die Ursachen des gegenwärtigen schweren Siechtums der Menschheit sinnt: Die Erziehung muß erneut werden, von Grund auf, in allen Beziehungen und in allen Ländern unseres armen Europas.

In dieser Ueberzeugung kam auch Emma Thomas,*) Professor der Soziologie und Oekonomie in London. Und sie fand keine Befriedigung in der Aufstellung neuer Theorien, sondern gab ihre pädagogische Tätigkeit in der Millionenstadt auf, kam an den Genfersee und eröffnete im kleinen Dorf Glarid — zwischen Nyon und Rolle — die Fellowship-School (Verbündeten-Schule).

Dort beweist sie nun in praktischer Tätigkeit, wie sie sich diese Erneuerung der Erziehung denkt. Als Mitarbeiter steht ihr der bewährte Lehrer und wohlbekannte Schweizer Pazifist Pierre Cérésole zur Seite. So sind zwei starke Persönlichkeiten Leiter der Schule, einig im festen Willen, die ihnen anvertrauten Knaben und Mädchen im Geist von Frohsinn, Freiheit und Brüderlichkeit heranwachsen zu lassen. Sie bekennen sich in ihrer Schule zum Frohsinn, als dem stärksten Mittel in den Kindern lebenssteigernde Kräfte auszulösen, zur Freiheit — die sie erstreben in der höchsten, wertvollsten Art, d. h. in unbedingter Achtung vor der Freiheit des Andern — als erprobtestem Mittel, Kinder sich individuell entwickeln zu lassen; zur Brüderlichkeit, — zwischen Verretern aller Rassen und Nationen, — als wichtigstem Mittel, die Unmenschlichkeit des Krieges zu überwinden.

Der Leitfaden aller Tätigkeit in der Schule ist: Dynamisch sein, leben, werden, wachsen. Es herrscht dort nicht der lähmende Gedanke, daß die menschliche Natur immer die gleiche bleiben wird, daß immer ein Mensch den andern übervorteilen, ein Erdteil den andern überflügeln, eine Nation die andere töten wird; daß darum eine Erziehung fern von Egoismus, Grausamkeit, Gewissenlosigkeit verbiete, daß doch alle niederen Triebe wieder die Oberhand gewinnen werden. Emma Thomas und Pierre Cérésole sind erfüllt vom Glauben an den Sieg des Wertvollen, des Guten in der Menschheit, glauben an die Möglichkeit eines geistigen Wachstums der Menschen, sind überzeugt, daß ein jedes Kind, sofern ihm nur Gelegenheit gegeben wird, gute Anlagen in noch bessere, ungünstige oder schlechte in wertvolle umwandeln kann.

Damit Hand in Hand geht ihre Ansicht, daß ein Charakter sich nicht formt und festigt durch Unterdrückung der Instinkte sondern vielmehr durch deren harmonische Ausbildung, durch Erkennung und Beherrschung, Regelung oder Ueberwindung. Jedwede Unterdrückung, jedes willkürliche Gebot oder Verbot liegt den Leitern der Schule darum fern, einzig sind sie bestrebt Herz und Geist der Kinder zu öffnen, ihnen die Fähigkeit zu geben, ihr eigenes Ich und das der Anderen zu erkennen und den schöpferischen Geist des Lebens in ihnen arbeiten und wachsen zu lassen, jeden Tag, jede Stunde ihres Daseins.

Da Emma Thomas außer ihren durchgearbeiteten Quäkertum seine Kenntnisse in der Psychologie besitzt, vergißt sie nicht, daß alles, was von außen in Gemüt und Herz der Kinder dringt, nur zu leicht beim Heranwachsen abgeschüttelt wird. Darum verzichtet sie völlig auf Moralsprüchlernen, auf Strafen und Zwangsmittel welcher Art auch immer. Sie greift zum stärksten Erziehungsmittel, dem Beispiel, und lebt ihren Schülern ihre eigne Ansicht vor im ständigen Versuch, sie zum Nachdenken anzuleiten, sei es bei der allmorgendlichen Halbstunde geistiger Sammlung — nach Vorbild der Quäkerversammlungen — sie es in freien Besprechungen bei Spaziergängen, im Garten oder am See. Auf diese Weise kommt jedes Kind gewissermaßen selbst zur Entdeckung seiner Meinung und Anschauung und diese werden so zu seinem eigensten Besitztum.

In den alltäglichen kleinen Dingen stehen die Kinder unter völliger Freiheit des Entschlusses und gelangen derart durch eigene Erfahrungen zu einer Selbständigkeit und Sicherheit im Erledigen der Erfordernisse des Tages, die oft ganz überraschend werden können.

Verdruß und ärgerliche Mißverständnisse, die so viele Eltern durch übergroße Sorge und Fürsorge zwischen sich und ihren Kindern heraufbeschwören, gibt es in Gland nicht, denn der bei Kindern oft so sehr stark entwickelte Unabhängigkeitssinn, der gerade die große elterliche Fürsorge als lästig empfindet, reibt sich nicht unaufhörlich an Befehlen und Geboten aller Art.

Absolute soziale Gleichheit wird hier wirklich moralische Kräfte in den Kindern erweckt.

— Dafür, daß Unabhängigkeits- und Freiheitssinn nicht in Anarchie ausarten, sorgt neben den festen zielbewußten Persönlichkeiten der Leiter und der Achtung vor Andersgearteten der Wunsch in gesicherten Kreisen, der sehr weitgehend in die Tat umgesetzt wird, und angewendet kann praktisch durchgeführt. Ebenso wie jedes Vergnügen und jede Bildungsmöglichkeit — im Rahmen der Schule — allen offensteht, ebenso kann und soll jeder einem jeden bei jeder Arbeit helfen. So wird alles, was Haus und Schule, Wirtschaft und Garten erfordert, von den Kindern, den Lehr- und Hilfskräften gemeinsam verrichtet. Jeder hat eine Aufgabe, z. B. Milchholen, Töpfe aufwaschen, Feuer machen usw. usw. die unbedingt und jeden Tag verrichtet werden muß, um der Schulgemeinschaft zu helfen, neben und außer den sonstigen Beschäftigungen. Diese sind sehr verschiedenartig. Da ein Hauptgewicht auf das Zusammenleben verschiedener Nationen gelegt wird, ist natürlich das Sprachstudium ein wichtiges Lehrfach, und dies mit großem Erfolg: einige Kinder sprechen schon 3—4 Sprachen ganz geläufig. Besonders berücksichtigt wird sodann der Geschichtsunterricht. Dazu kommen alle übrigen Schulfächer, Mathematik. Naturlehre, Geometrie usw. usw. Sehr viel Wert wird auf Handarbeit gelegt. Knaben und Mädchen haben Unterricht in Tischlerei, Weberei, Spinnerei, selbst eine kleine Druckerei steht ihnen zu ihrer größten Freude zur Verfügung. Auch fehlen weder Musik noch Tanz.

In klarer Erkenntnis der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele wird der Pflege des Körpers große Bedeutung gegeben: einfache, nahrhafte Kost (vegetarisch), viel Bewegung in freier Luft — Lehrstunden und Arbeiten so viel als möglich im Freien — ständige Ueberwachung eines Arztes. Schwimmen, Rudern, Radfahren, Wandern füllen den größten Teil der Freistunden aus!

Der Lehrplan wird für jedes Kind individuell zusammengestellt, feste Stundenpläne sind durch Arbeitspläne ersetzt, die auf natürliche Weise von Zeit zu Zeit festgesetzt werden. Der Unterricht wird je nachdem in französisch, englisch oder deutsch erteilt und führt für Knaben und Mädchen bis zum Uebergang an Universität oder Hochschule.

Ein Anfang und ein Versuch ist die Fellowship-School von Emma Thomas, gewiß, aber doch ein Anfang, der vielversprechend ist, und ein Versuch, der schon Erfolg zu verzeichnen hat. Denn wer diese kleine Schulgemeinde von 21 Knaben und Mädchen und 8 Lehrkräften in dem einfachen Haus, das mehr ein Heim ist als eine Schule, beobachtete, der muß sich sagen, daß hier ein Weg gebahnt wird, der zu einem Aufstieg der Menschlichkeit in der Menschheit, zu einer Erneuerung des Lebens von Grund auf führt; daß hier ein neuer Geist sich regt, der nichts mehr weiß von alten Methoden und Vorurteilen, von lahmen und hinkenden Paragraphen und Zwangsmaßnahmen; ein neuer Geist, der aus der irdisch gebundenen Seele göttliche Kräfte saugen will, um sie in den Dienst der Menschheit zu stellen.

Myrrha Tunas (Genf).

—o—

Die elektrische Hausgehilfin.

In einem der vornehmsten Möbel- und Ausstattungsgeschäfte Londons war kürzlich eine Musterwohnung ausgestellt, die zeigen sollte, wieviel Arbeit erspart, wieviel Schmutz vermieden, wieviel Behaglichkeit verbreitet werden könnte, wenn die Elektrizität ordentlich ausgenützt würde. Es war eine Zweizimmerwohnung mit Badzimmer und Küche.

Im Speisezimmer, so erzählt darüber das „Volksrecht" in seiner Frauenbeilage, stand der Tisch zum Frühstück gedeckt. Da war der elektrische Tee- und Kaffeekocher. Der eine war ein einfaches Aluminiumtöpfchen, in dem man auf dem Tisch das Wasser rasch zum Sieden bringen konnte. Die elektrische Kaffeemaschine hatte eine Vorrichtung, durch die bewirkt wurde, daß das heiße Wasser in regelmäßigen Abständen auf den geriebenen Kaffee tröpfelte; auf der anderen Seite floß der starke schwarze Kaffee heraus. In ein paar Minuten war er fertig, ohne daß die Mutter vor dem Herd oder dem Rechand stehen mußte, um ewig nachzugießen. Auf dem Anrichtetisch stand eine elektrisch betriebene Pfanne für Spiegeleier, die zu jedem englischen Frühstück gehören. Sie war gleichfalls aus Aluminium und hatte einen automatischen Ausschalter, wenn die Eier fertig waren. Natürlich könnte man die Pfanne auch für alle möglichen Bäckereien verwenden und die Ausschaltung dann erst später wirken lassen. Im Kamin war ein Kohlenfeuer täuschend nachgeahmt: ein elektrischer Ofen, der je nach der Kälte verschieden reguliert werden konnte. Oberhalb davon war ein elektrischer Fächer angebracht, der im Sommer Kühlung zuwoht. Vor dem Kamin stand der Apparat für drahtlose Telephonie, der bald in keinem englischen Haus mehr fehlen wird. Wenn die Familie abends gemütlich zu Hause sitzt, wird er eingeschaltet und man kann Konzerte, Opern, Vorträge, Predigten hören.

Im Schlafzimmer war auf dem Nachttischchen die Stehlampe. Unter dem Polster lag an der Schnur der Ein- und Ausschalter, so daß der Liegende nicht einmal die Hand aus der Decke heben mußte, um auf- oder abzudrehen. Eine elektrisch beleuchtete Uhr zeigte während der ganzen Nacht die Zeit. Auf dem Ankleidetisch lag ein Apparat für elektrische Gesichtsmassage, der jeden Morgen für fünf Minuten angewendet werden soll, um das Gesicht jung und frisch zu erhalten. Ein Aluminiumkamm, der mit der Leitung in Verbindung ist, massiert und erwärmt während des Frisierens die Kopfhaut und verhindert so vorzeitigen Haarausfall. An den Seiten der Betten war eine glockenartige Vorrichtung, mit der der elektrische Ofen vom Bett ein- und ausgeschaltet werden konnte.

Das Badezimmer hatte fließendes warmes und kaltes Wasser, ein Waschbecken und eine Wanne. Eine kleine Oeffnung im Boden ließ das Wasser abrinnen, ein elektrischer Handtuchtrockner und -wärmer sorgte dafür, daß die Badetücher und -mäntel immer trocken und gut durchwärmt waren. Da ist es ein Genuß, sich zu pflegen. In einer Viertelstunde ist man gereinigt und erfrischt für den ganzen Tag. In einer Ecke stand ein elektrischer Staubsaugapparat. Kein mühseliges Klopfen der Teppiche im Hof, kein gefährliches Einatmen der Bazillen, kein atemloses Hinaufschleppen über viele Treppen. Jeden Tag fährt die Hausfrau mit der besenartigen Vorrichtung über den Fußboden, in die Ecken, über die Teppiche und reinigt so gründlicher die Wohnung, als es das beste Klopfen könnte.

Die Küche war zierlich klein, aber so praktisch in der Raumausnützung, daß sie gleichzeitig Koch-, Wasch- und Bügelraum und zur Not auch Eßzimmer sein könnte. In der einen Ecke war der elektrische Herd untergebracht, der kocht, brät und backt und dessen Heizung bis auf einen Grad genau reguliert werden kann. Daneben an der Wand ein kleiner elektrischer Rechaud, darüber ein elektrischer Teller- und Schüsselwärmer. In der andern Ecke stand die elektrische Waschmaschine, die durch einen Vorhang vom anderen Raum abgetrennt war. Sie kocht und schwemmt die Wäsche. Ein abschließender Nebenraum, dessen Wände lauter eingebaute Wirtschaftskasten waren, konnte elektrisch durchwärmt werden und diente dann als Trockenkammer. Neben der Waschmaschine war das Bügelbrett, das zusammengelegt als Sitzgelegenheit benützt werden kann, und die elektrischen Bügeleisen in drei Größen. Eine Vorrichtung an der Wand, ähnlich dem Tellerwärmer, nur etwa dreimal so groß, diente zum Trocknen des Geschirrs...

Welche Hausfrau sollte sich da nicht wünschen, den Zeiger der Zeit um etwa 25 Jahre vorrücken zu dürfen, um all dieser Dinge als einer Selbstverständlichkeit teilhaftig werden zu können?

—o—

Das Dienstbotenproblem

ist nicht nur bei uns, sondern auch in andern Ländern, von Deutschland ganz abgesehen, brennend. So auch in England. Interessant zu diesem Thema sind einige Aeußerungen, die Margaret Bondfield, Parlamentsmitglied und Sekretärin im englischen Arbeitsministerium anläßlich einer Rede in einem Ferienkurs für Erziehung in London getan hat. Sie sagte (nach der Liverpool-Times) u. a. folgendes:

Aehnlich wie in einer Werkstatt ein Leiter, ein Vorarbeiter und gelernte Arbeiter sind, wobei letztere während der Arbeit nicht beständig über diese den Vorarbeiter und noch weniger den Leiter zu fragen brauchen, um zu erfahren, wie man etwa eine Latte macht, ähnlich soll sich eine geschulte Hausarbeiterin zur Hausfrau stellen. Die Bedingungen der Hausarbeit seien wandelbar. Aber es lebe noch eine üble Ueberlieferung weiter. Die Häuser seien altmodisch und unpraktisch und die Werkzeuge des Dienstbotenhandwerks veraltet und plump. Eine neue Form des Haushalts komme auf. Große Anstalten, wie Spitäler, Armenhäuser u. a. böten Möglichkeiten für die Fähigkeiten der gebildeten Frauen. Die Elektrizität werde in Zukunft im Hauswesen eine große Rolle spielen. Alle Frauen, und zwar nicht nur die verheirateten, sollten bei der Regierung auf die Beschaffung dieser notwendigen Kraftquelle dringen. Die Elektrizität sollte als Landesgabe entwickelt werden. Amerika und die Kolonien seien hierin weit voraus.

Miß Bondfield fuhr fort, sie hoffe, daß die Hauswirtschaft in den Schulen immer mehr Platz erringe. Der Stand der geschulten Hausgehilfinnen sollte dem irgend welcher andern Diplomierten gleichwertig sein.

Vom Gotthard.

Die „Leipziger Illustrierte Zeitung" hat eines ihrer Hefte der Schweiz gewidmet und eine Reihe schweizerischer Schriftsteller hat dazu Beiträge geliefert, darunter Heinrich Federer, aus dessen Preis der Heimat wir folgenden Abschnitt über den Gotthard entnehmen:

„Immer muß der Schweizer beim Gotthard beginnen, das ist der Anfang und das Ende seiner Geographie.

Wie liebe ich dieses felsige, vielfenstrige Gehäuse von Göschenen na chAirolo, von der Furka zur Oberalp! Es ist die Wirbelsäule des schweizerischen Knochengerüstes, aber auch das Herz seines Blutganges, die Lunge seines frischen Atems. Ja, fast dürfte man sagen, es ist der Hauptknochen Europas, und von ihm rieselt das beste Mark ins übrige Gebein unseres Kontinents. Hier schöpft du eine Handvoll Wasser; du hast den Rhein in der Hand, den Rhein mit Basel, Mannheim, Bonn, Köln und dem ganzen Holland. Einen kleinen Marsch weiter und du schöpfst wieder eine Welle auf; du hast die Rhone mit Lyon und Marseille, den Teesin mit dem bessern Po und Oberitalien, etwas weiter, den Inn mit der halben Donau in der Hand. Der Gotthard ist in der Tat so etwas wie der starke, harte Gott der übrigen Berggöttlein, auch der viel höheren. Sie tut nichts zur Sache, die Höhe! Die Viertausender des Wallis und Berner Oberlandes und des Engadins können sich so hoch spreizen, wie sie wollen, sie bleiben des Vasallen des Gotthards. Der Platz, die Lage machen alles. Sie sind der Genius der Landschaft, ihrer Geographie und ihrer Geschichte!

Gleich hier will ich es sagen: Um die Schweizer Alpen kennen zu lernen, gibt es kein besseres Mittel, als ihre Päße auf und ab zu pilgern — aber zu Fuß! Darunter auch etwa einen nicht fahrbaren Paß wie die Gemmi oder den Scaletta. Das Matterhorn zu besteigen, ist ganz unnötig. Ein Dreitausender, wie der Piz Roseg rondo, genügt. Auf den Päßen befindet man sich auf der goldenen Mitte zwischen dem toten Eis und den grünen Sommeralpen, zwischen ewigem Tod und ewigem Leben. Gipfel auf Gipfel funkelt auf. Bei jeder Straßenkehre tauchen andere Spitzen aus Seitentälern hervor, lauter wie Silber. Aber unter dir ist der Tannenwald, den du erst durchschreiten mußtest, dann die fetten Kuhweiden, dann die rotgelben, mageren Grasseten, die sich ins obere Gerüll verkriechen, aber den Schafen und Ziegen bis zum ersten Schnee immer noch genug Abnutzung bieten. Dann geht du im Steingewirr, wo man zwischen Riesenblöcken nach den Giganten sucht, die hier so genial Kegel gespielt haben. Nun bist du auf einem kurzen Joch; ein stahlgraues Seesein, ein Hospiz, vielleicht ein Kapellchen lacht dir entgegen, und stille, große Vögel schweben über dir, und die Zinnen meinst du mit der Hand erlangen zu können. Und die Einheimischen, die dir da begegnen, und die Wirtsleute in einem einfachen Hospiz — der Gotthard ist zu überlaunen da! — haben etwas wunderbar Altes, Unverfälschtes, Urmenschliches an sich! Von den Viertausendern her steigen internationale Helden mit Seil und Pickel und gerösteten Nasen herunter. Aber was sie erzählen enthält viel weniger Alpenhaftes, als was der einfachste Bergbauer, ein scheuer Jäger, ein Hüterbub, eine klugäugige Ziege dir erzählen. Oh, wie schmeckt der Kaffee im getäfelten Stübchen gut, mit fetter Milch und hartem Käse und Bündner Fleisch!

Und nun geht es auf der andern Seite hinunter, in andere Tiefen und zu anderen Menschen. Aber auf beiden Seiten röten sich die Halden zwischen Juni und Juli von Alpenrosen, das heißt, welche Zunge und Rasse man diesseits oder jenseits bekennt (um den Gotthard schlagen drei herrliche Sprachen ihre Wurst an die Felswände hinauf), einerlei, alle haben das gleiche rote, warme Blut. — Und schwierig ists auf beiden Seiten, ein ganz großes, makelloses Edelweiß zu pflücken, das heißt: alle Menschen, hier und dort, tun schwer, das reine Ideal in sich zu erhalten, ohne vor Ehrgeiz zu straucheln oder vor Hasenangst in einen Abgrund zu stürzen. —

Ich wiederhole, wie schön ist es, über die Päße zu wandern! Du siehst Lawinen am lauen Nachmittag in die Schluchten stäuben, Wasserfälle klatschen von Platte zu Platte nieder, Runsen und Schlipfe starren dich düster von jenseitigen steilen Abhang an, Spuren von Verschüttungen und Fluch liefest du neben den süßesten Offenbarungen des segnenden Lebens.

So ist es auf allen unseren Päßen, besonders schön und überraschend freilich dort, wo es vom Deutsch zum Italienisch geht. Wie herrlich der Sankt Bernhard oder die Bergeller Straße oder eben unser alter, klassischer, lieber Gotthard! Und die einen Päße haben etwas Großzügiges, Weltmännisches, Heroisches gleich dem Simplon, der Furka, dem Umbrail und vor allem wieder dem Gotthard; andere sind gemütlich, voll Versteckenschauer, märchenschön, wie vor allem die teffinischen; andere haben Polerische Launen und Tücken, wie etliche im Wallis. Viele sind große, heilige Schweizer, wo meine Seele einmal gründlich ausruht, und viele sind wie Epen so erzählungsreich. Im Nebel, im Schneegestöber, im Regen und Wind und in der größten Sonne, immer sind sie schön, diese Päße, und immer geben sie ein neues Bild von den Alpen.

Aber das schönste, was sie besitzen, das ist das Wasser. Ueberall, rechts, links, oben, unten, hörst du es musizieren. Der Gotthard ist geradezu wie eine Orgel, so singt und klingt es aus hohen und tiefen Pfeifen, spritzt, schäumt, murrt, stöhnt, jubelt, neckt und fauchzt es in tiefen, grünen Felsschächten. Ueber dieses Wasser sollte einmal ein großer Poet ein großes Epos schreiben. Es stecken noch unerforschte und wohl auch unerforschliche Geheimnisse in ihm.

Gegen Abend komme ich in die ersten warmen Dörfer mit ihren charaktervollen Häusern und ihren zurückhaltenden Menschen. Alte Sitten und Moden herrschen noch da; es spukt noch von Gespenstern, Arawohn herrscht, Scheu vor dem Neuen. Aber alles nennt sich du. Mitten in allen hundert kleinen Stubenzwisten herrscht hier ein patriarchalischer Friede in allem Großen, Schweren und Ernsten.

Und nun tutet schon das Auto, oder pfeift die Eisenbahn und trägt dich aus dem Bergschatten. Das Wasser, das nach den großen Ebenen rinnt, kann bei weitem nicht mehr Schritt halten. In ein, zwei Stunden bist du schon am Zürcher See und siehst vom Uter aus in unbegreiflicher Ferne die ganze Kette der Alpen, die dich erst noch eingeschlossen. Nichts Einzelnes, das dich hinhält, sondern die gesamte Harmonie dieses Gebildes, weiß, grau, braun, grün, in Gold und Silber, steht dort hinten und scheint von hier aus unnahbar und unantastbar, eine Vision und ist doch die echteste, rassigste, schweizerischste Wirklichkeit. Ja, so sind unsere Alpen, ein bißchen Theaterspieler, wie wir Schweizer auch. Von weitem heilige Helden oder doch naive Bravheiten, in der Nähe Grobiane, Schwerenöter und recht irdische Gewöhnlichkeiten."

*) Vergl. Nr. 34: Erziehung und Völkerfrieden.